



Jeden Sonntag erscheint
eine Nummer.

Dreunddreißigster Jahrgang.

N^o. 21.

Stuttgart, Leipzig und Wien.

Preis einer Nummer
15 Pfennig.

Die Hochstapler.

Roman

von

Hans Dachsenshausen.

(Fortsetzung.)

Als Wolf zurückkehrte, fand er mehrere Equipagen vor seiner Thür. Lucy saß in einem Kreise junger Damen im kleinen Empfangszimmer. Unter der Portièr stehend warf er einen siegestragenden Blick auf denselben.

Sein Erscheinen machte bei den Frauen die gewohnte Sensation. Er kannte seine Vortheile nicht, wollte sie nicht kennen und war unempfindlich gegen die bewundernden Blicke, die der hohen, schönen Männergestalt überall entgegenflogen.

Mit mehr Theilnahme und Galanterie sogar, als es seine Gewohnheit, mischte er sich in den lebhaften Kreis, der sich in seinen Räumen schon so heimisch fühlte, denn eine neue, sich in den großen Gesellschaftsring einfügende Familie wird immer wie eine Eroberung betrachtet, die man nicht gern wieder aufgibt.

Er ward gesprächig und Lucy lag mit innerer Zufriedenheit, wie gutmüthig er lächelte. Als aber auch Ernesta in ihrer gewohnten Geschäftigkeit eintrat, ward's ihm heiß auf seinem Sessel. Sie machte ihm nie ein Hehl daraus, daß sie ihn gern habe, aber er war stets vor ihr auf der Flucht. Er sah in ihr seinen ungeliebten Quälgeist, vor dem ihn seine Ahnung schon gewarnt, ehe er sie gekannt, und ihr Mann war in seinen Augen ein Märtyrer, der seine Wunden nicht fühlte, weil sie ihm dazu keine Zeit ließ.

„Wolf, Du hast etwas Schlechtes vor, denn Du lachst so verschmigt in Dich hinein!“ rief sie, neben seinem Sessel stehend und ihm mit dem Fächer auf die Schulter tufend.

„Nichts!“ lachte er. „Aber Du weißt, wenn ich Dich sehe, ist mir immer wie dem Soldaten, wenn er Generalmarsch schlagen hört!“

„Ich sah Dich vorhin in der Stadt mit Eschenburg! Man erzählt mir heute Morgen — es ist ja nicht indiskret, davon zu sprechen — recht Nachtheiliges über diesen interessanten Mann,“ fuhr Ernesta, sich in den Kreis



Einame Fische (Cisnägels). Zeichnung von G. Giacomelli. (S. 242.)

reichend, fort. „Man behauptete, er sei früher Sklavenjäger im Innern von Afrika gewesen.“

„Unfönn!“ brummte Wolf, mit der Hand über die Stirn fahrend, um das Erröthen derselben zu verbergen.

„Er spricht allerdings mit der eingehendsten Kenntniß von jenen schwarzen Stämmen!“ fuhr Ernesta fort, die Mienen der Damen beobachtend.

„Vergleichen erzählt man gern von Jedem, der lange in heißen Zonen gewesen und ein reicher Mann ist!“ warf Wolf wieder ein.

„Aber wahr soll es doch sein, daß er in einer Stadt in Abyssinien oder da herum einen ganzen Harem von schwarzen Schönheiten gehabt.“

„Das ließe sich eher hören!“ lachte Wolf, noch immer ein wenig verlegen, aber froh, daß von einem Gegenstand die Rede, der die Damen interessiren mußte.

„Eschenburg erzählte uns ja einmal selbst, daß ihm ein Pascha ein halbes Duzend dunkler Sklavinnen zum Präsent gemacht,“ rief eine der Damen. „Er wußte nicht, wohin damit, und gab ihnen die Freiheit. Er meinte aber, er habe sie damit sehr unglücklich gemacht, weil man in jenen Gegenden nur ein Freier sein könne, wenn man die Mittel habe, sich zu ernähren, oder ein Unfreier, um sich von Anderen ernähren zu lassen.“

„Comme chez nous!“ lachte Wolf.

„Vielleicht hat das zu jenem Gerüchte Veranlassung gegeben!“

„Pablo erzählte mir, Wolf,“ fiel Ernesta ein, „er habe Eschenburg gestern Abend mit einem Herrn sprechen gesehen, der eine merkwürdige Aehnlichkeit mit Dir habe!“

„Mit mir? ...“ Er lächelte ungläubig, denn er dachte wirklich in dem Moment nicht an John.

Einige der Damen brachen eben auf und gaben damit auch den anderen das Signal.

Wolf, mit Lucy wieder allein, war unentschlossen, ob er ihr von seinem Projekte schon sprechen sollte; aber die Sache beschäftigte ihn zu sehr.

„Luz,“ sagte er in bester Laune, „würdest Du gern den Sommer hindurch ein Schloß am Meeresstrande bewohnen? Ein Schloß mit wunderbarer Aussicht auf das weite Meer, zu Füßen desselben eine hübsche

Badeanlage mit schönen Pavillons, in denen wir selbst Gäste beherbergen könnten?"

Luch horchte überrascht auf.

"Ich sprach Dir ja schon vom Hangenstein, unserem Familienschloß. Wenn der Sommer kommt, ziehen wir hinaus; es soll Alles bis dahin hergerichtet sein!"

"So bald? ... O, das ist gut!" entfuhr ihr der Ausruf. Sie umarmte ihn mit ihm überraschender Freude.

Wolf küßte sie dankbar auf die Stirn; er hatte ihr also Unrecht gethan, wenn er zuweilen in Zweifel gewesen, ob sie nicht doch wie die Schwester aus geheimem innerem Drange an diesem gemüthlosen Treiben ihren Antheil suche.

XXVI.

Zu Füßen des Schlosses Hangenstein erschien eines Mittags ein Reiter, hielt sein Roß an der Mündung des alten, holperigen Steinweges, der zwischen Dornen und Ginstern den Hügel hinaufführte, und schaute kopfschüttelnd zu dem großen Steinklumpen mit seinen Söllern und Thürmen hinauf, über welchem eine Weiße hoch oben im blauen Aether ihre Kreise zog.

"Alles wie damals!" Er band den Miethsgaul an einen zerbröckelnden Markstein, betrat das versunkene Pflaster, schritt über den eben, mit zerfallenen Oefenmauergebäuden bestandenen Hof und hieb mit der Weidenruthe an eine Art von Ausfallthür, die im Erker in verrosteten Angeln hing.

"Han, altes Ungeheuer, wo steckst Du!" rief er, den Mund an einen Riß im Eichenholz der Thür legend.

Alles blieb still, nur die unter den Zinnen des gothischen Bauwerks und in den Friesen nistenden Vögel flatterten über das den Burgfrieden umgebende Strauchwerk und die Hänflinge flogen über demselben erschreckt aus ihren Nestern.

"Todesstille! Und doch existirt er noch, wie man mir in der Stadt sagte!"

Er trat zurück, schaute zu den hohen Fenstern hinauf, die hinter den bauchigen Eisengittern wie Perlmutterschillerten, musterte die Hofgebäude, deren Thüren verwittert, deren merkwürdige Dächer mit Lauch bedeckt, die Ringmauer, auf der Dornen und Haselstrauch wucherten, dann schweifte sein Blick über die Dünen des Nordseestrandes und die Sandbänke, die ein Schwarm von Möven umkreiste.

"Eine Einsiedelei für einen Lebensmüden! Die Seehunde, die sich da drüben auf die Sandbänke zu legen pflegten, als freundliche und friedliche Nachbarn und da drüben das Bauernvolk ... Na, es wird sich Alles machen; wenn ich nur das Schewial, den Han ..."

Er kehrte zur Thür zurück und blieb horchend vor derselben, als er drinnen auf dem Steinboden das Klappern schwerer Holzpfantoffeln vernahm.

Die Thür öffnete sich zwischen den riesigen Sockelquadern und die Hand über die Augen legend, erschien in derselben eine verkrüppelte, krummbeinige Gestalt im Kittel von Segeltuch, zerrissenen Wollstrümpfen, eine getheerte Mütze auf dem strohgelben, dürrigen Haar.

In den Schatten der Thür zurücktretend, musterten seine blöden, roth umrandeten, wasserfarbigen Augen den Fremden furchtsam und misstrauisch; bis endlich das wie die Schale einer Melone mit einem Netz von Falten überzogene Gesicht mit fast blödsinnigem Ausdruck lächelte und der große Mund sich grinsend unter dem verwilderten lehmfarbenen Bart öffnete.

"Der gnädige Herr Baron?" fragte er, die Mütze ziehend. "Wer hätte das denken sollen!"

"Nichts da, Baron! Kennst Du den John van der Recken nicht mehr? Ich komme von weit her, von Südamerika, und bin Dein Herr und Gebieter geworden! Das Schloß gehört mir und Du mit ihm! Aber fürchte Dich nicht, Du sollst Deinen Posten als Schloßhund behalten, wenn's auch etwas unruhiger zugehen wird, denn ich will den alten Steinklumpen hier wiederherstellen lassen, will darin wohnen und von den Aedern umher laufen, was zu haben ist. Das Letztere aber bleibt einstweilen unter uns und wenn Du es in Zukunft gut bei mir haben willst, so schweigst Du, damit die Bauern nicht wild gemacht werden!"

"Sie also sind der Herr des Schlosses jetzt, Herr van der Recken?" Han schien sich von seiner Ueberraschung erholt zu haben, nachdem er die imposante Gestalt des Mannes genug angeschaut, den er als Kind wohl gekannt, weil er ein Dulder seines Uebermuths gewesen. "O, es wird wohl Alles hier herum zu haben sein, denn der reiche Bauer Jörgens, der alle die Aeder da drüben von dem seligen Herrn Baron damals gekauft, ist gestern gestorben und die Erben sind hungrig auf's Theilen."

John war das eine willkommene Nachricht.

"Gut also! Aber schweig!" Meinen Vespittel hab' ich in der Stadt beim Amt schon präsentirt und Geld hab' ich. Laß mich sehen, wie es drinnen beschaffen. Du kannst hier unten bleiben, denn ich weiß Bescheid hier!"

Demüthig trat Han zur Seite. John, der als Kind jeden Sonntag hier im Schloße gewesen, trat durch den schmalen Mauer gang in den weiten Hallenraum, seine Schritte dröhnten auf den vom Staub bedeckten Fliesen. Eifige Kälte herrschte in dem hohen gewölbten Flur, von dessen Decke und Wänden der Mörtel herab gebröckelt. Er durchschritt die großen getäfelten Säle mit einem Gefühl wehmüthiger Erinnerung, erstieg die breite Steintreppe und seine Fußspuren zeichneten sich auf dem alten Parketboden in der Staubkruste.

Alles leer, Alles Verödung! Erblindete Vergoldungen,

Wand- und Deckengemälde blickten wohl, von einstigem Reichthum zeugend, wie durch einen Schleier; in den Gobelin-tapeten waren die Konturen der Bildgewebe noch erkennbar, aber die Gläubiger Bernd's von Hangenstein hatten damals schon das letzte Möbel davon geschleppt, die Decke gähnte seitdem überall, und die ungesunde Luft machte den Aufenthalt in dieser Wüste kaum erträglich.

John riß die hohe Eichentür eines der Söller auf und trat athemschöpfend auf denselben hinaus. Mit gekreuzten Armen schaute er auf das sich zu beiden Seiten weithin erstreckende Dünenland. Das Aufschlagen des Wassers auf das breite Vorland, das langsame, melancholische Zurückrollen der Wellen oder das Versinken des "Sogs" verursachte ein melancholisches Geräusch, das ihn an die harmlosen Zeiten seiner Kindheit erinnerte.

Die Segel, die er tief am Horizonte dahin ziehen sah, die Rauchsäule eines fernen Dampfers, die Schaaaren der Möven, der Flug der wilden Gänse, Alles waren ihm alte, bekannte Bilder, und da drüben im Nebeldunst des Ufers lag auch die kleine Hafenstadt, von der er soeben gekommen und in der er mit Wolf seine Jugendstreiche verübt.

"Nur keine Schwärmerieen!" Er riß sich los von der ihn überkommenden Stimmung. "Wenn Einer weiß, wie es in dieser schönen und doch so schneiden Welt zugeht, so bist du es, lieber John! Jeder sorge für sich; es ist mir kein Anderer mehr so viel werth, daß ich mir die Mühe gäbe, ihm die Hand zu reichen, wenn er in's Wasser gefallen; ein Schurke ist ja immer über den Andern und ..."

Ein lautes, klagendes Schreien zog ihn aus seinen Gedanken. Er trat an die eiserne Brüstung des Söllers und sah den Krüppel, wie er mit seinen krummen Dachsbeinen, einen Knüttel in der Hand schwingend, eiligt sich über den Schloßhof bewegte, auf das Feld trat, ein Knick, eine mit Haselstrauch bewachsene Ackermauer, erkletterte, hier einen Freudenlaut ausstieß, und dann eine hinter demselben sich erhebende, von der Sonne überglänzte Halde erstieg.

John schaute neugierig hin und entdeckte auf derselben einen mächtigen braungelben Vogel, der, sich die großen Flügel zererschlagend, die verzweifeltsten Anstrengungen machte, sich vom Boden zu erheben.

"Ein Seeadler, den das Unthier, der Han, in seiner Falle gefangen! Ist's nicht, als habe der Moch ein Drachen erlegt! ... Mach' ihn todt, Han! Laß ihn nicht davon kommen!" schrie er aus Leibeskräften hinab.

Han wandte sich zurück und grinst zufrieden.

"O gnädiger Herr, das ist schon der vierte in diesem Jahr, den ich nach der Stadt verkaufe. Er mißt wohl seine sechs Fuß!"

John vermochte nicht zu unterscheiden, was weiter hinter dem hohen Haselgebüsch des Knicks vorging; er sah nur ein Hin- und Herbewegen, hörte noch einen Klagegeschrei, dann mochte Han, dem diese Jagd ein Zeitvertreib und Erwerb, dem königlichen Thier ein Ende gemacht haben.

"Ein gutes Zeichen!" lachte John vor sich hin. "Ist geht über Kraft! Dieser krummbeinige Zwerg da erlegt den König der Lüfte! ... Der Adler da bist Du, guter Wolf! Wenn wir als Knaben mit einander rangen, warst Du immer der Stärkere; wor wird es jetzt sein? ... Alles weißt mir Gutes. Daß der Jörgens, dieser alte Stier, dem der Name Hangenstein ein rother Lappen war, gerade gestern sterben mußte, ist von unschätzbarem Werth. Nicht um eine Million, so war — und ganz glaubwürdig — Wolf geantwortet worden, wolle er an einen Hangenstein auch nur eine Fußbreite von dem Acker verkaufen, der ihm für jeden Andern feil sei, weil er alt und schwach geworden. Und Wolf ging in die Halle wie Der da; er unterschrieb harmlos den Scheinverkauf des Schlosses, der gerichtlich unantastbar, an seinen Freund John van der Recken gegen einen simplen Handbchein von mir, gab der Bankordre, in meinem Namen und auf meinen Wink die zum Anlauf des Ackerlandes notwendigen Summen zu zahlen."

"Dieser Eschenburg ist ein unübertrefflicher Geschäftsmann; er ist von einer erstaunlichen Denkruthe und Klarheit; seine Pläne sind bis auf das Kleinste durchdacht, jedes Rädchen arbeitet in denselben mit Sicherheit. Ich werde viel von ihm lernen können! Nur Eins behagt mir nicht, daß es in seinen Plänen liegt, mich so ganz von der Hauptstadt entfernt zu halten, während mich Alles wieder dorthin zieht. Er sagt, er wolle meine Person erst auspielen, wenn die Zeit dazu gekommen sei, ich solle meine Schuldbiligkeit hier thun, während er dort operire, und was bleibt mir übrig, ich werde mich hier so gut unterhalten, wie es eben angeht."

"Die arme Baleska! Sie wird mich vergebens erwartet haben! Wolf verdrarb mir das Rendezvous mit seinem Frühstück; Eschenburg drängte mich, schon am Abend abzureisen, und ich durfte ihr nicht einmal schriftlich einen Wink geben. ... Wie gut könnte sie mir hier Gesellschaft leisten! Aber was Eschenburg mit ihr nur vorhaben mag?"

John verließ das Schloß, nachdem er Han ein Geldstück zugeworfen. Er legte dem Miethsgaul wieder die Beine über den Sattel und trottete zum Dorf.

Am Abend noch sandte er von der Stadt aus eine Depesche an Wolf, daß Alles nach Wunsch gegangen und die Kauffumme anzunehmen sei; Hangenstein werde nach Zahlung derselben wieder im Besitz seines ganzen früheren Areal's sein, das Schloß selbst könne in kurzer Frist in bewohnbaren Zustand versetzt werden; er reise nach Hamburg, um dort einen der bedeutendsten Architekten zu engagiren.

Das Weitere erwartend, quartierte er sich in dem ein-

jigen besseren Hotel des Städtchens ein und gab sich Dem, die sich seiner erinnern konnten, als John van der Recken zu erkennen, der als reicher Mann und Besitzer des Hangenstein aus Amerika zurückgekehrt.

Er imponirte der Bevölkerung des kleinen Städtchens durch die Großartigkeit seines Stils und sprach von allen den Geschäftsleuten, die er aus Hamburg erwartete, von der Dienerschaft, deren er bedürfen werde, von den Badeanlagen, die er an einer hierfür so günstigen Stelle des Ufers errichten werde — Wolf hatte ihm nämlich von dieser Idee gesagt — und von all' den Vortheilen, welche dem Städtchen hieraus erwachsen sollten.

Die Beamten und Gewerbetreibenden des in seiner Gewerbsfähigkeit zurückgekommenen Städtchens erzählten von John van der Recken wie von einem Messias, der für sie gekommen.

John schrieb noch am späten Abend seinen Rapport an Eschenburg, der sicher mit ihm zufrieden sein mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Einsame Fischer (Eisvögel).

Von

Dr. Carl Busch.

(Bild S. 241.)

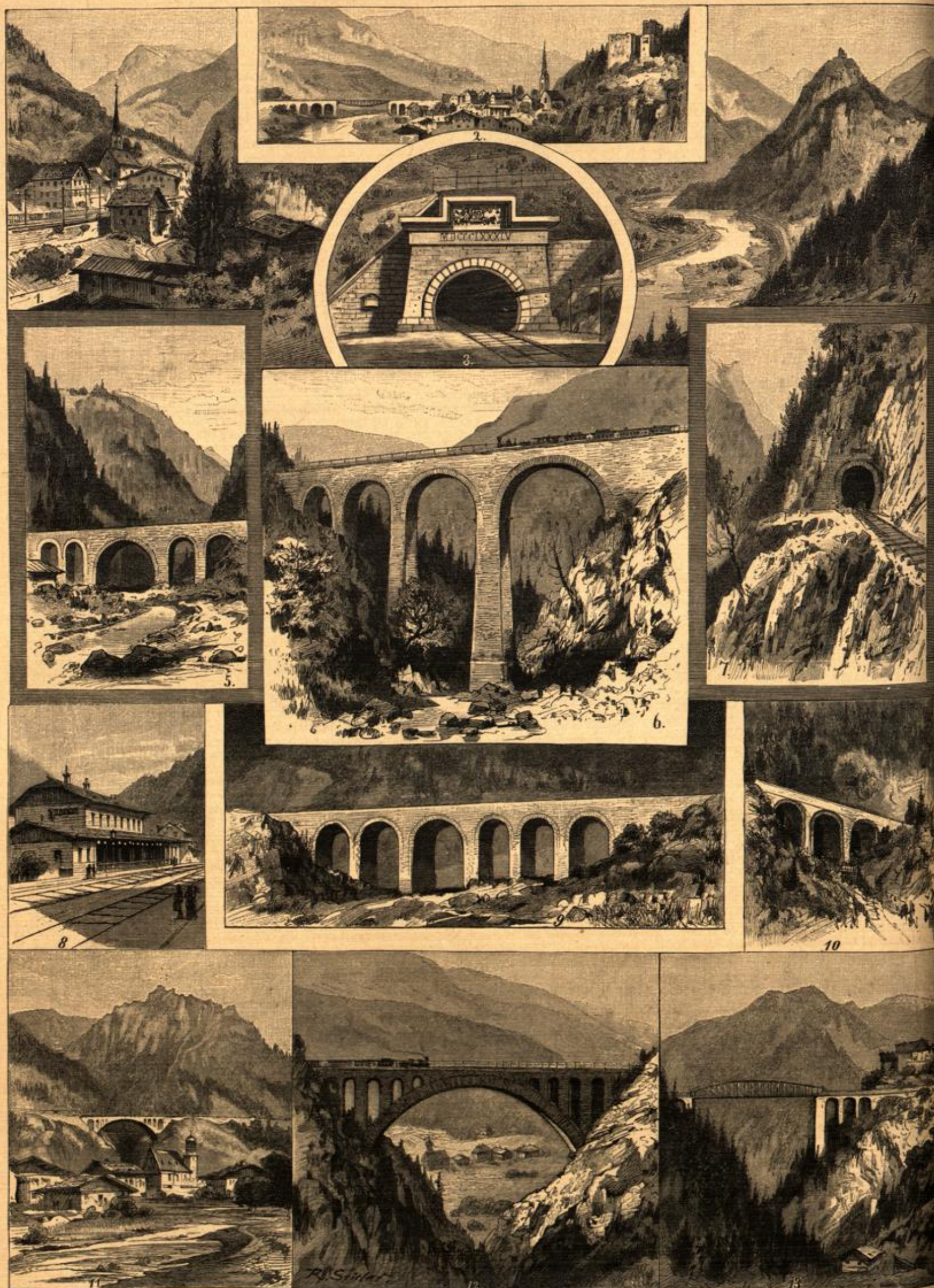
Wo das langsam dahinflutende Gewässer eine weite stille Bucht bildet, tritt eine steile Erdwand schroff heran. Vom Wasser aus erheben sich Stengel und Ranken, und die letzteren schlängeln sich an der einen Seite der Wand empor und schmücken sie mit ihren und farbigen Blüten, während daneben der Erdbau nach unten hin sich ausdehnt. Hier erblicken wir eine Nöhre, welche mit dem Wasser zu ausmündet, und sie ist es, die unsere Aufmerksamkeit erregt. Im Gebüsch versteckt, verhalten wir uns laus und regungslos und bald schwirrt ein Vogel herbei, fällt auf einen der Stengel ein, sträubt die langen Dollenfedern in förmlicher Weise und schüttelt die halb herabhängenden Flügel. Dann kommt er zweiter aus der Höhle hervor, setzt sich zu ihm auf einen ersten Stengel, richtet Kopf und Schnabel hoch empor und läßt gewunderliche Töne erschallen. Auch diese sind ein Begrüßungs- oder Liebeslied und erklingen dem Genossen sicherlich als die schönste Musik. Der eine schlüpft wieder in die Höhle hinein, um bereits vorhandenen kleinen Jungen zu flütern, während der andere davon fliegt zu einem über dem Wasser hervorragenden Ast, an welchem er sich niederläßt und stille lauert, bis er unten in der Bucht seine Beute erhascht; plötzlich schließt er hinab, tief in das Wasser hinein, und es ausspriht, und mit einem Riß im Schnabel kommt er hervor und schlingt diesen mit dem Kopf nach unten hinunter.

Die Eisvögel, welche der Künstler uns in einer fremdlandlichen Art vor Augen führt, sind eine über die ganze Erde verbreitete, außerordentlich artenreiche, in ihrer äußeren Erscheinung absonderliche Vogelfamilie. Es ist mehrfach darauf hingewiesen worden, daß sie jenen Namen nicht mit Berechtigung führen, denn die meisten von ihnen leben in tropischen Ländern, wo sie mit Niemals in Verührung kommen. Ihr eigenthümlicher, nicht weniger als ebenmäßiger Körperbau läßt uns zunächst an verhältnismäßig großen, starken, geraden und spitzigen Schnäbel in's Auge fallen; dazu ein dicker Kopf mit kurzem Hals, gedrungen Körper, Flügel und Schwanz kurz oder mittellang, in rothen Färbungen kleid. So würde solch ein Vogel uns wohl schon dünken, doch sein Gefieder prangt in prächtigen, metallisch glänzenden Farben. Die meisten Arten nisten sich in der Nähe der Gewässer an, aber es gibt auch eine Anzahl solcher, die in den Wäldern des Nordens sich aufhalten, und man hat sie daher in Wasser- und Landeisvögel geschieden.

Als allbekanntes Glied der ersten Gruppe nenne ich unsere einheimischen Eisvögel, während die zweite Gruppe uns durch die australischen Rieseneisvögel oder Jägerlilie veranschaulicht wird, der heutzutage in fast jedem zoologischen Garten zu finden ist. Die ersteren ernähren sich vorzugsweise von Fischen, Krustentieren und Krebsen, die anderen von Acrethieren, Gewürm und auch wohl jungen Vögeln und Tierfählern.

Unter Eisvögel ist am Kopf dunkelgrün, Kehle gelblich mit grünem und zimmetbraunem Streif eingefärbt, an der ganzen Oberseite tief blaugrün, atlastglänzend, vordere Schwinge dunkelbraun, Flügeldecken und hintere Schwinge dunkelgrün mit leuchtend blauer Kante, an der ganzen Unterseite lebhaft rosenroth. In der Größe gleicht er etwa dem Sperling, doch läßt ihn der gewaltige Schnabel und die gedrungenen Gestalt größer erscheinen. Das Weibchen ist übereinstimmend, nur mehr grünlichblau. Seine Verbreitung erstreckt sich über ganz Europa, Nordafrika und Asien. Bei uns in Deutschland ist er fast überall schon recht häufig geworden. Als Standvögel bleibt er das ganze Jahr hindurch in seinem Bezirk und nur im Winter bei hartem Frost kehrt er nach offen bleibenden Gewässern. Unverdauliche Theile der gefressenen Fische und anderer Thiere speit er in länglichen Ballen aus.

Außer anderen Eigenthümlichkeiten zeigen die Eisvögel auch eine solche darin, daß sie in steil abfallenden Erdwänden der Ufer mehr oder minder hoch an geeigneter Stelle, oft auch weit vom Wasser entfernt an anderer passender Oertlichkeit, vermittelst des Schnabels, der Flügel und Flügel eine Nöhre in die Erde zu bohren vermögen, welche sie am hinteren Ende zur Resthöhle erweitern. Dieser Gang ist wohl einen Meter tief und darüber und etwa fünf Centimeter weit, etwas aufführend in die Erde gegraben und in der Höhle wird von den vorhin erwähnten ausgepöckelten, getrockneten und zerfallenen Ballen, also Fischgräten, Kerbthierflügeln und Anderem mehr eine Unterlage für die Eier gebildet. Die Herstellung des Nestes soll eine bis zu Wochen erfordern. Das Gelege von fünf bis zehn glänzenden, weiß und fast kugelförmigen Eiern erbrütet das Weibchen allein in zehn bis zwölf Tagen, während welcher Zeit es vom Männchen gesondert wird. Die Jungen ernähren beide gemeinsam mit Kerbthieren, besonders Libellen, ferner Schnecken, Egeln und Würmern. Es mögen alljährlich nur eine Brut, im April oder Mai, und in nützen jahrelang immer dieselbe Resthöhle.



1. Strengen. — 2. Bei Landez. — 3. Tunnel bei Engen. — 4. Kronburg. — 5. Brücke über den Radonabach. — 6. Schmidtsbachviadukt. — 7. Engelmundtunnel. — 8. Bahnhof bei Langen. — 9. Göttsbachviadukt. — 10. Brunntobelviadukt. — 11. Rißlerle. — 12. Waldbühlviadukt. — 13. Trißbachbrücke bei Wiesberg.

Bilder von der Sorarlbergbahn. Nach photographischen Aufnahmen von G. Wolf, Hespheograph in Konstanz. (S. 246.)



Dreikönigstag. Originalzeichnung von G. Knapp. (S. 243.)

recht gern einen Abend daheim gemütlich verplaudert hätte —

„Um, habe ich wahrhaftig die neuen Karten vergessen, wie dumm! Da muß ich noch einmal umdrehen,“ sagte Willy ärgerlich vor dem Eingang des Klublokals stehend. Als er den Weg wieder zurückgelegt und an seiner Thür geklingelt, hörte er drinnen die Stimme seiner Frau: „Ich öffne sofort.“ Es klang, als habe sie schon auf die Klingeln gewartet, und sie wußte doch nichts von den Karten.

Er hörte drinnen Teller und Tassen klappern, dann wurde die Thür geöffnet. Minna stand vor ihm, die Lampe in der Hand mit einem fast erschrocken Gesicht. „Wie, Du bist es?“

„Ich habe die Karten vergessen.“

„E-o-o-o?“

Dabei war er in das Wohnzimmer getreten und sie folgte mit der Lampe.

„Sieh' da, Du hast ja schon den Abendtisch gedeckt. Wie zierlich er aussieht! Und — für zwei Personen?“

Sie wurde sehr roth. „Ja — dann — fühl' ich mich nicht so einsam.“

Er legte seinen Arm um ihre Schultern und fragte: „Nun, wie wäre es da, Minna, wenn ich heut nicht mehr in den Klub ginge und wir recht gemütlich zusammen unser Abendbrot einnahmen?“

Sie wurde noch röther, fast ein wenig verlegen, sagte dann aber lachend: „Deine Freunde im Klub würden dann ja sagen, Du seist ein ganzer Pantoffelheld geworden, liebst Du von Deiner kleinen Frau das Ausgehen verbieten. Und das wäre doch nicht schön.“

„Der kleine Eigensinn sträubt sich. Nun, er soll bestraft werden,“ dachte Willy und sagte: „So werde ich also wieder gehen.“ — Jetzt würde sie schon bitten. Aber — kein Wort. Sie erwiderte sein „Adieu“ so ruhig wie stets.

In der Hausthür begegnete er einem Manne von großer Gestalt, mit langem schwarzgelocktem Haar, einen breitkrämpigen Hut tief in die Stirn gedrückt, daß nur wenig von seinem bleichen Gesicht, aus dem ein paar dunkle Augen hervorblickten, zu sehen blieb.

Willy mußte ihm unwillkürlich nachsehen, wie Jener die Treppen emporstieg. Warum? wußte er nicht, jedenfalls seiner frappirenden Erscheinung wegen. Dann erinnerte er sich, daß man im Klub auf ihn warten würde und daß er Eile habe, hinzukommen, besonders da heute Frischessen war, das er selbst in seiner Junggesellenzeit im Klub eingeführt. Doch da kam die dicke Anna über den Hof. Wo konnte die jetzt noch hingehen?

„Zu der Frau Rätin an der Promenade,“ berichtete das Mädchen. „Ich soll um ein Rezept zu den Klößen zu morgen Mittag bitten.“

„So!“

Dann gingen sie Beide.

Mit vorgestreckten Servietten, lachend, unartikulirte Laute ausstößend, um beim Sprechen nicht etwa eine Gräte zu verschlucken, empfingen die Klubgenossen den Ver späteten.

Sobald das Mahl beendet war und Willy für sein Zuspätkommen in die Klubkasse geopfert, vertheilte er die Karten.

„O Skat, herrliche Erfindung!“ begann sein Kollege Mehlwurm wieder sein hohes Lied auf das Kartenspiel, das er nie ausfinden konnte, und der Apotheker fiel empatisch ein: „Ja, es bricht sich immer mehr Bahn. Man wird bald anfangen, den Bildungsgrad der Menschen von ihrem Skatenspiel abhängig zu machen.“

„Die Damen fangen sogar schon an sich dafür zu interessieren,“ rief ein Lehrer dazwischen. „Habt ihr die Annoncen nicht gelesen, in denen Damen Unterweisung im Skatenspiel suchen? Wie steht's, Wenzel, bringen Sie es Ihrer Frau nicht auch bei?“

„Da würde ich schon ankommen,“ lachte Willy. „Sie verabscheut und verdammt Alles, was über den schwarzen Peter hinausgeht. — Aber nun aufgepaßt!“ Damit nahm er seine zehn Karten. „Famos!“ sagte er leise. Drei Wenzel, nur der Herz-Wenzel fehlte.

Welch' eine komische Idee das war: er sollte seiner Frau Skat beibringen! Mit wem sollte sie denn spielen? Sie saß ja Abend für Abend allein.

Er sagte Solo an und überbot dadurch Kollege Mehlwurm. Das Spiel war also an ihm. Der Herz-Wenzel fehlte zwar, indessen —

Es war eigentlich viel von Minna, daß sie die Langeweile so ruhig ertrug. Langweilen mußte sie sich ja so allein. — Wenn sich bei ihr nun solch' ein Herz-Wenzel eingeschlichen hätte — ?!

Es beschäftigte ihn so, daß er falsch zugab und den Schellen-Wenzel verlor. Nun, er hatte ja noch Trümpfe genug, das wieder gut zu machen.

Wieder mußte er an die große schwarze Männergestalt denken, die ihm in der Hausflur begegnet war. Das wäre so ein Herz-Wenzel, um mit seinen schwarzen Augen einen Trümpf auszuspielen gegen einen vertrauensseligen Gemann. Da war die Reihe wieder an ihm.

„Na, Richterchen, Sie bleiben heute auch 'mal im Schneider stecken,“ sagte sein Kollege und zog den Stich mit zwei Zehnern ein.

Willy antwortete nicht, aber sein Spiel wurde nur noch zerstreuter. Er mußte immerfort an Minna denken und an die zwei Couverts auf ihrem Abendtisch, und wie sie ihn fortgeschickt, als er bei ihr bleiben gewollt. Weßhalb

hatte sie die Anna jetzt auch noch gehen lassen, und zwar so weit, daß sie vor zehn Uhr nicht wieder zu Haus sein konnte? An die dringende Nothwendigkeit des Rezeptes glaubte er plötzlich nicht mehr. — Jetzt fiel ihm auch auf, daß Minna fast regelmäßig des Abends das Mädchen einen Gang machen ließ. Wenn sie das nur that, um ganz allein zu sein — ungestört — mein Gott! — Er wurde ganz blaß bei dem Gedanken. — Wenn Minna sich bei ihrer täglichen Einsamkeit eine Unterhaltung geschafft hätte, bei der sie selbst die Mitwisserschaft des Mädchens fürchtete! Ihre Zärtlichkeit zu ihm war fast völlig geschwunden. Stand das im Zusammenhang mit einer andern Neigung, die sich ihrer bemächtigt, während er sie vernachlässigt hatte?

(Schluß folgt.)

Dr. Heinrich Bodinus.

(Portrait S. 248.)

Am 23. November starb in Berlin ein Mann von so eigenartiger Begabung und allbekanntem Witten, daß es unsere Leser interessieren dürfte, ein Portrait dieses merkwürdigen Mannes zu schauen und einige Daten über sein Leben zu erfahren. Der Direktor des zoologischen Gartens in Berlin, Dr. Bodinus, verschied ohne Krankheit in seinem siebenzigsten Jahre. Heinrich Bodinus erblickte im Jahre 1814 zu Dremelow bei Anklam in Vorpommern als Sohn eines königlichen Domänenpächters das Licht der Welt. Er war für die Landwirtschaft bestimmt, wollte sich jedoch, der Nothwendigkeit eines billigen Studiums folgend, der Theologie widmen, wurde aber auf Einsprache eines hochstehenden Armeearztes zum Studium der Medizin 1833 nach Greifswald geschickt. Die Freundschaft mit Fritz Reuter und anderen Corpsbrüdern der schwärmerisch-patriotischen Richtung legte ihm den Zwang auf (in Form eines consilium abeundi), Greifswald zu verlassen, und er legte seine Studien in Berlin fort, jedoch nicht ohne Einwirkung des Einflusses, welchen der Konsektor des Greifswalder Museums, Schilling, dem er beim Präpariren der auf der Jagd erlegten Thiere half, auf ihn ausübte. Als ihn später Familienverhältnisse zwangen, nach Greifswald überzusiedeln, hatte er für das Studium des Thierlebens mehr Ruhe gewonnen, und die Anregung des Dr. Garthe in Köln, dort einen zoologischen Garten anzulegen, hatte die Berufung des bereits als Autorität anerkannten Bodinus zur Folge, welcher den ritzigen Garten in der Domstadt schuf, der zuerst die Aufmerksamkeit der Kaiserin auf ihren Sommerausflügen, sodann die des damaligen Finanzministers von der Heydt auf den jungen Direktor lenkte. Der verstorbene Professor der Zoologie, Dr. Peters, empfahl Bodinus als die der Aufgabe einer kompletten Reorganisation der Verwaltung des Berliner Gartens gewachsene Kapazität, und es erging an ihn der Ruf des neuen Gesamtvorstandes, welchem er im Herbst 1869 folgte. Die große Schwierigkeit, welche sich dieser Reorganisationsaufgabe zunächst entgegenstellte, war die Abneigung des Kaisers gegen jede Richtung des Thiergartens; der neue Direktor aber wußte in einer persönlichen Besprechung dem hohen Herrn in so freimüthiger und überzeugender Weise diese Nothwendigkeit vorzutragen, daß demselben eine Vollmacht nach dieser Richtung hin zu Theil wurde, wie sie wohl nie Jemand vor ihm hatte oder nach ihm haben wird. Beim Beginn des Krieges mit Frankreich im Jahre 1870 war Bodinus im Stande, die entzündende neue Anlage durch ein großes Konzert unter Leitung des bekannten Vieprecht dem Publikum zeigen zu können. Seine Erfolge in der Behandlung und Züchtung von Thieren während der letzten fünfzehn Jahre sind fast beispiellos zu nennen, so daß während seines Wirkens in Berlin über hundert Löwen, gegen neunzig Tiger u. geboren wurden. Nicht nur die Stadt Berlin verdankt in dem Heimgegangenen eine Kraft, die dahin gewirkt, daß der verwaistete Berliner zoologische Garten die von Hamburg, London und Paris überflügelt; Dr. Bodinus war ein Fachmann, dessen Kenntniß der Eigenart der Thiere, dessen schöpferische Phantasie und scharfer praktischer Blick in der Anlage von zoologischen Gärten einzig dasteht und europäische Berühmtheit erlangt hat.

Das längste Schiff.

Das längste und schwerste Schiff, das bis jetzt in Chatham gebaut worden, der „Rodney“, wurde kürzlich dort vom Stapel gelassen. Die Herzogin von Edinburgh übernahm die Taufe und die Stadt prangte in buntem Festschmuck. Der Rodney gehört zu den sogenannten Admiralschiffen, die in der Marineprache Stahlpanser-Varbette-Schiffe genannt werden. Es ist 325 Fuß lang, 68 Fuß breit und 26 Fuß tief, hat 9740 Tonnen Gehalt und ist — ohne Maschine und Kanonen — 5000 Tonnen schwer. Es zeichnet sich hauptsächlich durch eine Menge von wasserdichten Verschlüssen aus. Ueber dem Doppelboden gibt es deren zu beiden Seiten nicht weniger als acht, während zugleich in der Mitte des Schiffes vom Boden eine wasserdichte Quermwand bis zu 6 Fuß über der Wasserlinie emporsteigt, welche den Maschinenraum schützt und dadurch das ganze Schiff gleichsam in zwei große wasserdichte Behälter theilt. Zwischen den Stückporten sind ferner schwere Presswände angebracht, um die Kanonen gegen Ricoschiffe zu wahren. Die Munition wird den Geschützen durch zwei große, mit Wasserkraft betriebene Röhren zugeführt. Später soll das Deck noch mit vier Pforten für Torpedos ausgestattet werden. Das Schiff besitzt vier Hinterlader von 63 Tonnen Gehalt; ferner sechs sechsfüßige Hinterlader für das obere Deck, zwölf schnellfeuernde Kanonen für Hohlgeschosse, acht Nordenfells- und zwei Gardner-Mitralieusen und zwölf Whitehead-Torpedos. Der Thurm ist mit 18 Zoll dicken Platten gewappnet, während der Kumpf unter der Labowasserlinie mit zweieinhalb- und darüber mit dreieinhalb Zoll dicken Platten bedeckt ist. Die Geschwindigkeit des Rodney wird auf vierzehn Knoten in der Stunde angeschlagen. Die Kohlenbehälter fassen 400 Tonnen Kohlen. Der Bau des Schiffes ward 1882 begonnen und kostete 440,000 Pfd. Sterling (8,800,000 Mark).

Die jüngste Alpenbahn.

(Bild S. 244.)

Am Abend des 7. Mai 1880 leuchteten Freudenfeuer von den Höhen Tyrols und Vorarlbergs weit in's Land hinein und Böden schiffe verkündeten in vielfachem Echo, die idyllische Ruhe der Thäler lösend, die Erfüllung eines lange gehegten Wunsches beider Länder: die Verbindung mit dem Reich und dem allgemeinen Weltverkehr durch eine Schienenstraße durch den Arlberg. In dießbezügliche Vorlage des österreichischen Parlaments hatte den die kaiserliche Sanction erhalten.

Wenige Wochen später schon, am 25. Juni, hatte sich eine kleine Schaar eruster Männer ost- und westwärts des Arlbergs eingefunden und denselben unter dreimaligem begeisterten „Glad auf!“ angekündigt, daß es nunmehr mit seiner tausendjährigen Ruhe für immer vorbei sei. Die ersten Häufelschläge erdröhnten an diesen Wandungen.

Als dann in der zweiten Novemberhälfte des Vorjahres die Mineurs des Arlbergs, 487 Meter tief unter dem höchsten Punkte der alten Arlbergstraße bei St. Christoph und weit mehr als 1000 Meter über den Bogen des Meeres, von Ost und West einander entgegenarbeitend, sich so nahe gerückt waren, daß sie am 19. November die letzte Mine angelegt werden konnte, um die sie noch schwebende schwache Wand zu sprengen, da wiederhals tausendstimmiges Grollen von des Arlbergs Höhen herab und im scharfen Morgenwinde flatterten freudig die Reichsflaggen von den Portalen des in so überraschender Zeit durchgeschlagenen Tunnels.

Heute ist das Werk vollendet, die Arlbergbahn eröffnet. Im vollen Festgewande empfingen die schmucken Stationsgebäude der neuen Weststraße ihre von Raß und Fern herbeigeeilten Gäste, und der schrille Pfiff der reich bekränzten Lokomotive des Eröffnungszuges kündet, vom Echo der Berge fortgetragen, den Festtag.

Ein Festtag ist's, gleichviel für Land wie Reich, dessen festliche und staatspolitischen Interessen die Arlbergbahn in so eminenten Weise zu dienen berufen ist; zugleich ein Siegesfest der Technik über die im Erdinneren geheimnißvoll waltenden und, wenn in ihrer Ruhe gestört, Unheil drohenden Naturkräfte.

Die Erkenntniß Oesterreichs von der Nothwendigkeit, seine Schienenwege jenen zwei uralten Weltverkehrsrichtungen anzupassen, deren eine, als der Seeweg, aus China und Indien durch den persischen Golf und den Suezkanal in das mittelländische Meer und aus diesem, vereint mit dem levantinischen Handel, in die Südhäfen Europas, die andere, als der Landweg, durch Kleinasien über Konstantinopel einersits und den Kaspius entlang, durch das asiatische Rußland andererseits, nach Europa führt, und die Kulturwege, mit Triest als dem einen und Konstantinopel als dem andern Ausgangspunkt, durch seine Marken zu lenken, hat das Projekt der Arlbergbahn gereift, während die Konsequenzen der Gotthardbahn, welche bestimmt ist, den orientalischen Handel zu Eer aufzunehmen und Deutschland, Italien und der Schweiz zu vermitteln, deren internationalen Verkehr zu heben und Deutschland der Südküste Europas näher zu führen, dessen baldigste Ausführung zur unabwiesbaren Nothwendigkeit gemacht hat.

Hiemit ist ebenso die Bedeutung der Arlbergbahn für den internationalen, als auch speziell den österreichischen Verkehr gekennzeichnet. Oesterreich wird durch dieselbe zum Durchgangsland für den Landhandel nach dem Orient und in seinem Küstenwerth bedeutend gehoben.

Mit keinem Geschick und hohem technischem Raffinement — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — ist diese Bahn tracirt und führt, hineingelegt in die großartige Naturgenie, im Innthal allmählig aufsteigend, von Innsbruck, der alten Landeshauptstadt Tyrols, nach Lander, von da im herrlichen Rosenthal, einem Seitenthal des Innthals, hinauf nach St. Anton zum östlichen Portal des den gewaltigen, die Wasser des Rheins und der Donau scheidenden Gebirgswall des Arlbergs durchschneidenden 10,270 Meter langen Tunnels, dessen Kulminationspunkt 13106 Meter über dem Meere liegt. Den Tunnel bei Längen verlassen, steigt sie nieder in das gegen Westen von den gewaltigen Gelfeldern der Saefaplana großartig schön abgeschlossene, einfürmige, hülle Klosterthal, bei Prag die Thalsole wieder erreichend, bis nach Bludenz, dem westlichen Endpunkte der Linie. Der Ausgangspunkt Innsbruck hat 576, Lander 777, St. Anton 1302, Längen 1217 und Bludenz 558 Meter Meereshöhe.

Nur allzu oft hat die trostige Alpennatur die Ingenieure gezwungen, ihr den zur Lagerung der modernen Eisenstraße erforderlichen Platz abzuräumen, auf welcher in nächster Zeit wohl Tausende aus aller Herren Länder werden gezogen kommen, um sich dem Genuße der majestätischen Pracht und Schönheit dieses neu erschlossenen Erdenwinkels hinzugeben.

Kunstbauten reihen sich an Kunstbauten und mit lässig gewölbten Bogenstellungen und auf thurmhohe schlanken Pfeilern ruhenden eisernen Güterwerken übersteigt die Bahn die romantisch, tief eingeschnittenen Gebirgsthäler und deren brausend in die Tief stürzenden Gebirgsbäche. In einer Höhe von 86 Meter über der Thalsole überbrückt zwischen Lander und St. Anton ein in Konstruktion und Ausführung großartiger Viadukt mit einer 120 Meter weiten Mittel- und drei, beziehungsweise vier Seitenspannungen von je 10 Meter, somit eine Gesamtweite von 190 Meter, die aus dem an wunderbarer Natur Schönheit nur dem Ghamounig vergleichbaren Bagnauer Thale ungestört hervorstührende Felsen, während zwischen Pians und Strengen die Bahn mit kleiner Nähe an der steil zur Sanna abfallenden Schenwand hin führt und mit der gegenüberliegenden gewaltigen, Schneegestirten, wild zerfetzten Felsengruppe der Passiertspitze einen geradezu überwältigenden Eindruck macht. Hinter Pians — die Bahn fährt da in scharfem Bogen um die Felswand herum — steht plötzlich, wie mit einem Zauber Schlag in die pittoreske Landschaft hineingehüllt, das schöne Schloß Wiesberg vor dem entzückten Beschauer und hinter ihm der mächtige Eisenbogen des Trianaviadukts.

Die bedeutende, bis vor Kurzem im Eisenbahnbau noch unerreichte Ueberstiegshöhe dieses Viadukts und die großartige, seiner Dimensionen lassen sich durch die Angaben einigermaßen veranschaulichen, daß die Helmgalerie des Stephansturms in Wien 81 Meter über dem Plage und die Thürme der Michaelskirche 95,5 Meter hoch sind, somit ersterer nicht zur Höhe der Fahrbahn, letztere aber nur mit den Kreuzblumen über dieselbe hinausragen würden. Der eiserne Bogen des Viadukts erhebt sich 16 Meter über die Fahrbahn, so daß ein auf diese gestelltes vier

Auge um Auge.

Erzählung

von

Friedrich Carl Petersen.

(Schluß.)

Raum war der Fabrikherr allein, so griff er nach einem an der Wand hängenden verrosteten Ringe und zog heftig die Glocke.

„Sie mögen kommen; ich erwarte sie,“ murmelte er, den Schritt nach dem Perron lenkend. „Gott sei Dank, es ist mir leichter um's Herz!“

Er trat tief Athem schöpfend in's Freie.

Da erschollen auch schon Tritte vom Hause her. Godard wandte den Blick seitwärts. Mit der Mühe in der Hand erschien der Bediente.

„Es ist noch Niemand gekommen, August?“

„Niemand, Herr!“

„Sie können Jeden einlassen; verstanden?“

„Ja, Herr!“

„Und noch Eins! Ich lasse Madame Godard bitten, sich sogleich zu mir herzubemühen.“

„Es soll geschehen, Herr.“

Godard trat in das Zimmer zurück, machte die Thür hinter sich zu und schritt, vor sich hinstarrend, in dem Räume auf und nieder.

„Er sah bleich aus, wie ein Todter,“ murmelte er; „seine Wangen waren eingefallen, was mag der Ärmste ausgestanden haben! ... Er war glücklich,“ fuhr er in wehmüthigem Tone fort; „ein treues, liebendes Weib stand ihm zur Seite, er hatte Kinder, die schönsten Aussichten, denn nun würde er doch als mein Mittheilhaber meine Wohlhabenheit theilen, und was ist er jetzt? ... Ha, wenn ich bedenke, daß ... Ohne Rücksicht bot er mir sein Geschäft, Alles, was er besaß, an, Geld und Gut, arglos vereinbarte er mit mir, ging er auf meine Bedingungen ein. Und wie lohnte ich es ihm? ... Hauen sollte man mich ... In die Erde verfrachten möchte ich mich vor Scham ...“

Ambroise Godard, der reiche, angesehene Fabrikant, ein gemeiner Verräther, ein erbärmlicher Denunziant, ein Judas Ischariot? ... Ja, so ist es ... Alle Welt sollte es wissen, mit Fingern sollte man auf mich deuten ... Ich verdiente es ... Und nun sollte ich, das Maß zu häufen, dem Verräther die Thüre weisen? ... Nein, beim gerechten Gott, lieber wollte ich auf Alles verzichten, lieber ... Pauline, Du hattest Recht, Du riethest mir zum Rechts ... Ha, käme er doch, hätte ich ihn doch schon vor mir! ... Auf den Knien wollte ich ihn um Verzeihung anflehen!“

Er verstummte und wich, sich verflüchtend, mit starr in den Hintergrund gerichteten Blicke wie vor einer überirdischen Erscheinung zurück.

In der Kammerthür stand mit ausgebreiteten Armen, ein Bild der tiefsten wehmüthig freudigen Erregtheit, der Herbeigewünschte.

„Bist Du es, Jacques?“ stammelte Godard, die Arme ausbreitend; „bist Du es wirklich?“

Im nächsten Augenblicke hielten sich die beiden neu vereinten Freunde fest umschlingend.

Aber hastig drängte Godard den Freund zurück. „Nein, nein!“ rief er. „Erst höre das Geständniß meiner Schuld! Ich bin ein Elender, der nicht werth ist, Dir die Schuirmen zu lösen.“

„Nicht doch, Ambroise,“ versetzte Jacques Cottin ergriffen. „Ich habe Alles gehört. Du hast Dir keine strafliche Handlung gegen mich vorgeworfen. Jules Barrois, dem Du den Lauspaß gegeben, hat Dich einfach beschwindelt. Er hätte eine andere Abfertigung verdient.“

„Wie?“ sagte Godard mit freudigem Staunen, „er hätte wirklich nicht ...?“

„Er hat weder Tinte noch Petroleum gegen mich verspritzt. Ich habe Beweise; der wahre Schuldige ist gerichtet!“

„Jacques, kannst Du mir vergeben? — sage!“ flehte Godard. „Und das ist nicht Alles. Ich wollte Papiere in meinen Besitz bringen, die nicht mir gehörten.“

„Du wolltest es vielleicht gestern in der ersten Ueber-raschung; als Du vor einer Viertelstunde hier eintrafst, wolltest Du es nicht mehr.“

„Nein, so wahr ich lebe!“

„Also vergeben und vergessen!“

„Jacques, Jacques, wie soll ich Dir danken?“ stammelte der Fabrikherr in freudigster Erregtheit.

Die beiden Freunde umarmten sich von Neuem. In dem Augenblicke trat Frau Pauline herein.

„O Lilie,“ rief Godard, indem er die Ueberraschte an sein Herz schloß. „Meine Freundin, meine Erretterin, mein liebes Weib! ... Es ist ein Wunder geschehen ... Ich theile.“

Frau Pauline reichte dem verlorenen und wiedergefundenen Freunde mit einem Willkommen! die Hand.

„Aber nun sage mir, Jacques,“ äußerte lebhaft der Hausherr, „wie zum Teufel kamst Du in die Geräthekammer?“

„Daran ist ein gewisser junger Mann schuld, der mir von ungefähr den Weg zeigte,“ lächelte Cottin, indem er, zum Winke die Rechte erhebend, den Blick nach der dunklen Kammer richtete. „Du da hinten, tritt einmal hervor!“

Sich verneigend erschien im Rahmen der schmalen Thür ... eine von dem düstern Hintergrunde distret sich abhebende, imponirend schöne Jünglingsgestalt, Raoul.

„Ich muß, geehrter Herr,“ sagte er, zu dem Hausherrn gewendet, nicht ohne einen Anflug von Schüchternheit, „vor allen Dingen Sie um Entschuldigung bitten der ungebührlichen Art und Weise wegen, in der ich mich Ihnen vorzustellen mir erlauben muß. Wie Sie sehen, konnte ich als unfreiwilliger Gefangener nicht wohl anders meinem Wunsche genügen. Ich heiße Raoul, geehrter Herr.“

Das Gesicht des Fabrikherrn verfinsterte sich.

„Raoul Cottin.“

„Wie? ... Sie wären ...?“

„Raoul ist mein Sohn, Ambroise,“ sagte Jacques Cottin. Während unseres Zusammenwirkens war er im Kolleg zu Marfeille. Du bekamst ihn damals nicht zu Gesicht. Er ist Tapetenmusterzeichner geworden. François Moulinet war sein Lehrer.“

„Ich gratulire, Jacques,“ sagte Godard in seiner breiten, herzlichen Weise. „Aber,“ fügte er, zu Raoul gewendet, freundlich mit dem Finger drohend, hinzu, „was führte Sie denn nur in die dunkle Geräthekammer, da ja Ihr Vater durch Sie hineingelangt sein will?“

„Was mich hineinführte?“ stotterte Raoul, bis über die Ohren erröthend; „was mich hineinführte?“ Und leiser fügte er hinzu: „Was anders, als meine Liebe zu Claire!“

„Hier bin ich, Papa!“ jubelte es aus der Geräthekammer hervor. Und schon sprang Claire gazellenrasch herzu, umhalsete den Vater, küßte ihn und sprach: „Ich danke Dir, gutes, liebes Väterchen, für Deine biedere Offenheit Herrn Cottin gegenüber. Nicht wahr, Papa, Du ertheilst uns Deine Einwilligung und befreist Deine Clairette von dem schrecklichen Parisot?“

„Ihr wollt euch somit wohl heirathen?“ sagte Ambroise Godard mit einem wohlwollenden Blicke auf den Jüngling.

„Ich wollte eben bei Ihnen um Claire's Hand anhalten, Herr Godard. Eine einträgliche Stellung bekomme ich, Gott sei Dank, so daß wir ...“

„Bitte, bitte, lieber Vater,“ ergänzte Claire. Der Fabrikherr rief sich die Augen ... „Träume ich denn wirklich nicht?“ staunte er. „Oh, Lilie, was meinst Du dazu? Sollen wir die Zwei ein Paar werden lassen?“

Frau Pauline nickte lebhaft und freundlich mit dem Kopfe. „Ja, Ambroise,“ sagte sie.

„Mütterchen, liebes Mütterchen, habe Dank!“ jubelte Claire. „Komm, Raoul,“ rief sie, den Geliebten mit sich fortziehend, „danke auch Du ihr!“

Beide boten ihr den Dank der Liebe in Kuß und Wort. Es war ein herzerquickender Anblick.

Frau Pauline lächelte; nie hatte wohl ein solches Lächeln diese Züge durchsonnt.

Die beiden Väter standen da mit freudestrahlenden Augen, ein Bild der lautersten Hingebung und innigsten Theilnahme.

„Nun denn,“ sagte Claire's Vater mit seinem freundlichsten Lächeln zu den Befeligen vor ihn hintretenden Liebenden gewendet, „so nehmt auch meinen Segen hin!“

„Und meinen,“ sagte Raoul's Vater leise. Der starke Mann schluchzte, das Gesicht abwendend, laut auf. „Warum erlebte sie das nicht?“ stammelte er.

„Jacques, Freund, Bruder!“ rief Ambroise Godard erschüttert. „Fasse Dich! Bedenke, die Todten sind aller Leiden überhoben. Laß uns leben mit den Lebenden! Deine selige Tochter ersetzt Dir Claire, nicht wahr, Clairette?“

„O gewiß, Papa,“ bejauerte das Mädchen mit Thränen in den Augen; „gewiß will ich das.“

„Ein neues Band hat sich dem neugeknüpften unserer Freundschaft zugesellt,“ tröstete Godard weiter. „Welch' wunderbare Fügung, nicht?“

„Ja, wohl ist sie wunderbar,“ entgegnete Cottin, indem er sich aufrichtete und seine Thränen trocknete. „Wie hätte ich nur entfernt ein solches Glück ahnen können!“

„Ich kann Dir nicht sagen, Jacques, wie glücklich ich heute durch Dich geworden bin. Es ist mir, als wäre ich neugeboren ... Also, Kinder, es bleibt dabei,“ rief er, sich zu den Liebenden wendend. „Es war beschlossen, daß in vier Wochen Hochzeit sein sollte. Viktor ist todt, es lebe Raoul! ... Und nun“ setzte er mit einem schelmischen Augenblinzeln hinzu, „nun seid so gut und sagt mir, wie ihr euch eigentlich kennen gelernt habt?“

„Hervor aus Deiner Wollschneide!“

trällerte Claire, und die finstere Geräthekammer verließ ... Moulinet.

„Immer vorwärts!“ lachte Godard nach dem ersten Staunen. „Also Du, François ... Gestern hätte ich Dich vielleicht zu allen Teufeln gewünscht; heute danke ich Dir. Berichte!“

„Ich verdiene den Dank nicht,“ versetzte Moulinet ruhig; „denn ich habe nichts, aber auch gar nichts gethan, um die Verbindung anzubahnen. Bei der Tante Fräulein Cécile's hatte ich Raoul in der Hoffnung eingeführt, eine Heirath aus Liebe herbeizuführen. Dort sahen sich Fräulein Claire und Raoul zum ersten Male, und damit hatte Amor gewonnen Spiel. Gestern um diese Zeit wußte Raoul noch nicht, daß ein geschäftliches Verhältniß zwischen Dir und seinem Vater bestand. Durch einen glücklichen Zufall lernten sich die Liebenden kennen; ein glücklicher Zufall führte uns hier heute zusammen.“

„Ich nenne es die Vorsehung,“ sagte Cottin in feier-

kleinstes Haus Platz fände, ohne die Obergurtungen des Bogens zu übertragen. Erreicht ist diese Ueberhöhungshöhe von 81 Meter höher nur von dem 87 Meter hohen Aquadukt von Roquefavour bei Marfeille, dem räthselhaften Aquadukt von Spoleto, der sogar 132 Meter Höhe haben soll und dem im Bau befindlichen, mit einer Kivelle 120 Meter über der Thalsohle liegenden Viadukt der Neufargues-Marvejolsbahn im Departement Loire. Die Gott-hardbahn hat kein Objekt, welches dem Trisonaviadukt zu ver-gleichen wäre. Im Allgemeinen ist aber dennoch eine Parallele zwischen der Gotthardbahn und der Arlbergbahn anzuführen, weil bei dieser trotz aller Schwierigkeiten Aufgaben so großartiger Natur, wie sie bei jener gestellt waren und mit bewundernswerther Muthigkeit gelöst wurden, nicht vorlagen.

Die namentlich zwischen Langen und Bludenz ausgeführten gewaltigen Brücken und Viadukte sind für die Arlbergbahn geradezu charakteristisch und stellen diesen Bau dem ersten Meisterwerke der österreichischen Techniker, der Semmeringbahn, würdig zur Seite. Mit einem einzigen Bogen von 41 Meter Weite und einer 8 Meter weiten Nebenspannung überbrückt beispielsweise die Wäldlitobel-straße bei Röscherle eine 50 Meter tiefe Felschlucht; eine Brücken-abbauung bei Eisenbahnen, wie sie ihresgleichen weder in Deutsch-land noch Oesterreich hat und nur von der Eisenbahnbrücke über die Narne bei Rogenz und den Ballochmyviadukt in Schottland übertrifft wird.

So reichen sich in der Trasse dieser Bahn, durch die Alpen-natur bedingt, Brücken und Viadukte, Aquadukte und überwölbte Einschnitte und Tunnels, mit einem Worte Objekt an Objekt, je-der in seiner Art eine gelungene Lösung der von der Vorklich-heit diktierten Aufgaben.

Trotz des bedeutendsten und interessantesten ist der schon ein-gangs genannte 10,270 Meter lange Tunnel durch den Arlberg, dessen Sohlsohlen, trotz der großen, durch das „gebräde“ Gefälle auf der Westseite verursachten Schwierigkeiten, dennoch in der kurzen Zeit von nur drei Jahren und fünf Monaten durchgeschlagen wurde. Diese im Tunnelbau bisher unerreichte Leistung, welche einem durchschnittlichen Tagesfortschritt von 8,3 Meter gegenüber von nur 4,6 Meter beim Bau des Gotthardtunnel entspricht, ist der glücklichen Wahl des Tunnelbaustystems und dem vollen und richtigen Erfassen der bei den bisherigen Tunnelbauten gewonnenen Erfahrungen, namentlich jener beim Mont-Genis- und St. Gotthard-tunnel, zu danken. Zum Betriebe all' der Bohrmaschinen, Gebläse, Luftkompressoren etc. wurden mittelst ingenieurmäßiger Anlagen der mit hartem Gefälle in das Thal stürzenden Kofanna auf der Ost- und der Westseite auf der Westseite zusammen 1700 Pferdekkräfte ab-gezogen und dienstbar gemacht. Nicht weniger als 11,000 Kubit-meter Luft mußten stündlich dem Tunnel zugeführt, 480 Kilo-gramm Dynamit täglich verschossen und 1000 Kubikmeter Material aus dem Felsen entnommen und abtransportiert werden. Der Tunnel ist seiner ganzen Länge nach ausgemauert, gut ventiliert und mit allen modernen Sicherungsanlagen für den Verkehr der Züge ausgestattet.

Trotz der geradezu musterhaften Arbeiterbequartierung und der auf der Höhe der Zeit stehenden sanitären Maßnahmen und Einrichtungen war der Gesundheitszustand der Arbeiter während des Baues ein ganz vorzüglicher, ja glücklicher als jener der autochthonen Bevölkerung der anliegenden Thäler. Noch selten hat ein so großartiger Bau, bei welchem die aus aller Herren Länder zu sammengeströmten Arbeiter auf der ärmlichst möglichen so kleinen Räume neben einander thätig waren und mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatten, so geringe Opfer an Menschenleben gefordert, wie der Bau des Arlberg-tunnels. Eines hat er leider gefordert, das nie tief betrauern und schwer vermissen. Oberbaurath Lott, der oberste Bauleiter, ein Mann von seltener Begabung und edlem Charakter, der sich mit voller Kraft und ganzem Können diesem Werke gewidmet, hat sich auf einer Inspektionsreise am Arlberg von einem schweren Leiden geholt, das, aller ärztlichen Kunst trogend, ihn im rüstigsten Mannesalter im Frühjahr des Vor-jahrs dahintrug. Es war ihm nicht gegönnt, die Vollendung eines Werkes zu erleben. — Ein Moment schmerzlichen Erinnerens, dieser Wehmuth, inmitten der hellen Festesfreude, indem wir die Stelle passierten, bis zu welcher er das letzte Mal im Tunnel vor-gegriffen!

Ein einfacher Obelisk in einer kleinen, aber gut gehaltenen Gedenkstätte vor dem Ostportal des Tunnels, auf raubem, aus Steinen von allen Brücken des Arlbergs zusammengefügt, Fiedestal, hat kein Andenken.

Heute ist das Werk vollendet. Der Tunnelbau, dessen jahr-zehntelanger Entwicklungsgang weit zurück reicht bis zu den Stollen der Ährer, zu Rimrod und zu den unterirdischen Wasserleitungen der Kämmer am Fucini- und Averniser, jenen zu Rimes, Lyon und Antibes; welcher ferner im Mittelalter gefördert wurde durch die Anlage unterirdischer Klosterr- und Burgengänge und durch den Franzosen Riquet und dessen Genossen unter Colbert's Regime in neue Bahnen gelenkt, aber durch Sir Lambert Brunel, diesen Vorläufer der Ingenieurkunst, erst wissenschaftlich begründet und in unserer Zeit in der Durchsetzung der Alpen zur Wiedererlebung der alten Kulturpfade zwischen Süd und Nord so Großes ge-leistet, dieser Tunnelbau ist mit der Vollendung des Arlberg-tunnels seiner höchsten Durchbildung gewaltig näher gerückt.

Die alte Straße über den Arlberg ist in neuer, moderner Gestalt dem Weltverkehr wieder erschlossen. Ein neues eisernes Band vereinigt Ost und West und ihre Völker zur gegenseitigen, höchsten Entfaltung ihrer Kultur und Interessen mit Hilfe der Lokomotive, welche — wie Rudke so treffend sagt — „mehr ge-thut, um die Menschen zu vereinigen, als alle Philosophen, Dichter und Propheten vor ihr seit Beginn der Welt“.

Ernst Edelmann.

Aushängen von Bulletins.

Eine eigenthümliche Sitte in Südholland ist das Aushängen von Bulletins an den Thüren der Häuser, wo ein Einwohner krank liegt, so daß Bekannte allezeit um das Befinden des Kranken wissen, ohne die Ruhe des Hauses stören zu müssen. Vornehme besorgen diese Art der Veröffentlichung insbesondere bei Geburten und Verlobungen; — solche Anzeigen erscheinen in grell bemalten Ziffern, wie ja die Holländer überhaupt das Grellfarbige lieben.

lichem Tone. „Es gibt keinen Zufall. Ich kann es noch mit anderen Beispielen beweisen. Um nur einen Fall, der mich persönlich betrifft, anzuführen: weist Du, Ambroise, wie ich erfahren habe, wer das Haus mit der Wohnung unseres Notars in Brand steckte und mich in einem anonymen Briefe denunzierte?“

Alle horchten in gespannter Erwartung auf, und Cottin fuhr fort: „Indem ich die Bekanntschaft eines Mitverbannten machte, der persönlich den Brandstifter im Moment der That erkannt hatte. Brandstifter und Angeber war ein und dieselbe Person. Ja, weist Du, wer der Thäter war?“

„Bitte, mache den Schändlichen namhaft,“ drängte Ambroise Godard fast ängstlich.

„Es war kein Anderer als ... Laurent Grosjean, der Salonnomade und vermeintliche Großrentner.“

„Grosjean?“ stieß Godard hervor. „Grosjean?“

„Du zweifelst noch, Ambroise, und ich finde das begreiflich, denn Du zähltest ihn zu Deinen Freunden so gut wie den Betrüger Barrois,“ erwiderte Cottin, indem er ein Papier aus der Tasche zog. „Aber ich kann es Dir schwarz auf weiß beweisen. Da lies und glaube!“

Der Fabrikherr nahm das Blatt und las. Seine Hand zitterte. „Es ist seine Handschrift,“ murmelte er. „O, der Glende!“ rief er, nachdem er gelesen hatte. Er erbeute vom Wirbel bis zur Kehle. Und dem Freunde den verhängnisvollen Brief zurückgebend, drückte er ihm warm die Rechte und sagte: „Du gabst mir die Freude am Leben wieder.“

Frau Pauline faltete entsetzt die Hände. „Grosjean!“ rief sie schauernd. „Wer hätte das je geglaubt!“

„Ich bringe Nachrichten von Grosjean!“ rief eine donnertönlige Stimme vom Perron her. „Es ist ihm noch im Tode gar seltsam ergangen!“

Es war Joseph Tesson.

Cottin stellte der Gesellschaft seinen Freund von Numea vor, und Tesson berichtete: „Ich hatte nach dem Frühstück einen alten Bekannten aufgesucht und mich mit ihm zu



Dr. H. Bodinus,
Direktor des zoologischen Gartens in Berlin. (S. 246.)

einer Halben im nahen Café niedergelassen, da fiel mir zufällig das „Siedle“ von heute Morgen in die Hände. Natürlich werfe ich einen Blick auf die vermischten Nachrichten. Da springt mir der Name Grosjean in die Augen. Ich

lese und will hinfallen vor Staunen. Da hab' ich denn, wissend, daß Sie zu Herrn Godard gehen wollten, flugs ein Exemplar gekauft und bin hergerannt. Da, lies der Gesellschaft die Geschichte vor. Es ist kaum glaublich, muß aber doch wohl wahr sein. Dritte Seite, dritte Spalte, oben.“

Cottin nahm das Blatt und las, was folgte:

„Nächtlicher Raubanfall. Beim Schluß unseres Blattes überbringt uns ein verlässlicher Reporter folgende Nachricht. Heute Morgen zwischen Eins und Zwei bemerkten zwei Friedenswächter am Boulevard Montparnasse, unweit der Rue de Rennes, zwei verdächtig aussehende Individuen, die neben einer Ruhebant, auf der ein Betrunkener den Schlaf des Gerechten schlief, am Trottoir knieten und allerhand räthselhafte Bewegungen machten. Neugierig, wie alle Friedenswächter, schlichen sich die Zwei hinzu und nahmen das Paar fest, und da gewahrten sie noch einen dritten Mann, der auf dem Rande des Trottoirs saß und zu schlafen schien, dem aber einfach die beiden Banditen mit dem Revolver das Lebenslicht ausgeblasen hatten, um ihn bequemer ausplündern zu können. Die Verhafteten hatten in der That in dem Augenblicke, da sie festgenommen wurden, die Hände voll Tausendfrankennoten; an der Erde lag die leere Brieftasche des Ermordeten. Ein kleiner rother Fleck an der Nasenwurzel zeigte die Stelle an, wo die Kugel in den Kopf gedrungen war. Der Ermordete hieß Laurent Grosjean. In gewissen Salontreffen war er seines Esprits wegen ein gern gesehener Gast. Vor Jahren hatte er, wie es scheint, in Südamerika als Abenteurer sein Glück versucht. Eine wahre Zigeunernatur, wechselte er selbst hier in Paris beständig den Aufenthalt. Die Leiche ward nach der Morgue geschafft, wo der Gerichtsarzt Doltor E. die Obduktion vornehmen wird. Aus den Papieren, die bei den Verhafteten vorgefunden wurden, erhellt, daß sie geborene Amerikaner sind, Jakob und

Ephraim Weimer heißen und sich längere Zeit als Hausierer in Neukaledonien aufhielten. Der Eine hatte einen Revolver bei sich; aber alle sechs Läufe waren geladen. Entschieden hatte der Andere, der Mörder, den seinigen fortgeworfen.



Partie von Stralsund. Zeichnung von Hans Bartels. (S. 243.)



Jahreswende. Zeichnung von J. Kudavets. (S. 250.)

In ihren Taschen ward eine erstaunliche Menge französisches Papiergeld vorgefunden; wie es heißt, nahezu eine halbe Million. Vermuthlich theilte sie sich an dem großen Postdiebstahl, von dem wir verwichene Woche unseren Lesern berichteten. Hoffentlich wird die gerichtliche Untersuchung das Dunkel lichten, welches noch über der Sache ruht.

„Gesteh, Ambroise,“ sagte Cottin tief erregt, „daß dieß ein neuer, schlagender Beweis für das Stiehhaltige meiner Vorsehungstheorie ist.“

„Es ahnte mir, Jacques, daß die Drei zusammengehörten. Ihre gestrige geheime Unterredung in der Hölmlunderlaube bot vielleicht den Schlüssel zu dem nächtlichen Drama.“

„Was sind das für abscheuliche Menschen!“ rief Frau Pauline entsetzt.

„Sie hätten uns am Ende,“ meinte Claire, „zur Nachtzeit einen Besuch abgestattet. Gut, daß sie hinter Schloß und Riegel saßen.“

Der Fabrikherr fuhr zusammen. „Jawohl!“ bekräftigte er. „Aber Du hast ja,“ bemerkte Joseph Tesson, „das Postskriptum nicht gelesen, Jacques.“

„Richtig, da steht: P. S. Ein anderer Reporter überbringt uns die Nachricht, daß die Gebrüder Weimer, während man ihre Kleider durchsuchte, sich mit Blausäure vergifteten. Es fehlt uns an Zeit, festzustellen, in wie weit die Angabe begründet ist. Näheres morgen.“

„Sie ist vollkommen begründet,“ berichtete Joseph Tesson. „Ich war so neugierig, an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen. Eh bien, die Spitzbuben haben wirklich mit Blausäure der Justiz einen Strich durch die Rechnung gemacht.“

„Weißt Du, Joseph,“ versetzte Cottin, „daß die Kerle mir zu Numea meine Papiere stahlen und daß sie hier ein gutes Geschäft damit zu machen gedachten?“

„Nicht möglich!“

Ein lautes Pochen an die Eingangstür unterbrach das Zwiegespräch.

Die Thür ging auf, und im Lichten erschien mit verstärktem Anlitze der Bediente. „Ein Brief von der Polizeipräfektur!“ meldete er.

Hastig trat Ambroise Godard vor und nahm ihm das große versiegelte Schreiben aus der Hand. „Warten Sie einen Augenblick, August,“ befahl er.

Schon hatte er das Couvert erbrochen und besichtigte den Inhalt.

„Hier, Jacques, Deine Papiere!“ rief er vergnügt, dem Freunde die Schriftstücke reichend. „Man entdeckte sie im Stiefel des einen Weimer. Morgen wird der Kontrakt erneuert. Offener Gesellschaft. Firma: Godard und Cottin.“ Und sich zu dem Bedienten wendend, befahl er: „Es soll sogleich angerichtet werden. Tafel mit zehn Gedekten. Chevet-Passy soll nöthigenfalls aushelfen. Verstanden?“

„Ja, Herr!“

„Dann nur geschwind!“

Schon war der Bediente verschwunden.

„Und nun, meine Herrschaften,“ rief der Hausherr, „ergehen wir uns ein wenig im Garten! Die Sitzung hat lange genug gedauert. Es steht doch Niemand mehr im Verlethe!“

„Ich war der Letzte,“ lachte Moulinet.

„Und Du sollst bei ihrer Verlobungsfeier einer der Ersten sein, das gelobe ich Dir,“ sagte Godard, indem er ihn mit Hingebung umarmte.

Die Liebenden waren schon draußen. Arm in Arm wandelten sie in seltsamem Geplauder zwischen den grünen Laubdrängen hin. Still folgte Moulinet, der Frau Pauline den Arm geboten hatte und sich an dem schönen Paare nicht sattsehen zu können schien. Einsam ging Joseph Tesson. Er war der einzige Traurige unter den Fröhlichen. Allein mit dankbarem Herzen gedachte seiner der Freund, der an Godard's Arme hinter ihm einherwandelte. „Du mußt ihn anstellen, Ambroise.“

„Sei ruhig, Jacques! Er soll gute Tage bei uns haben.“

„Er verdient es: er rettete mir das Leben und,“ fügte er leiser hinzu, „rächte uns.“

Godard horchte erstaunt auf, und der Freund gab ihm Aufschluß. „Wie Du siehst,“ sagte Cottin, als er geendet hatte, „darf ich Alles aufbieten, um ihn seiner traurigen Lage zu entreißen. Eine gesicherte Stellung und die Begründung einer neuen Häuslichkeit sind zu dem Zwecke die besten Mittel.“

„Sei unbesorgt! Wir führen den Plan aus... Heda, Briefbarre!“ lachte plötzlich der Hausherr auf. „Siehst Du den Schelm? Er maust mir meine Birnen.“

Dort vor dem Spalierbaume stand in der That der Kommissionsär, der sich wohl die Kehle trocken erzählt hatte, und erlabte sich an einer saftigen Dufesse.

„Du bist heute Abend mein Gast, alter Freund,“ rief ihm Godard zu, „und wirst ganz allein uns mit Anekdoten erfreuen können. Deinen Konkurrenten von gestern Abend hat inzwischen der Böse geholt. Einsweilen komm' und leiste unserem gemeinsamen Freunde Tesson Gesellschaft. Herr Cottin! — Herr Briefbarre!“

Begierig kam der Kommissionsär der Aufforderung nach, und ehe zwei Minuten verflossen waren, lachte er in zwerchselterschütternder Weise.

Da hielt Jacques Cottin am Arm des Freundes den

Schritt an. „Ambroise,“ sagte er und seine Stimme bebte, „Du bist offen gegen mich gewesen; auch ich will es gegen Dich sein. Ich kam hierher mit schwerem Herzen. Es schien mir fast unmöglich, daß Du Dich auf eine Erneuerung des alten Kontraktes einlassen werdest, und bei dem Gedanken kochte mir das Blut in den Adern, ließ ich der Rachgier die Zügel schießen und gelobte mir im Stillen: Auge um Auge!“

„Wir sind eben Menschen und keine Engel, Jacques,“ entgegnete Godard ergriffen.

„Und Du vergißt mir?“

„Wie Du mir vergeben hast.“

„Ich danke Dir, Ambroise, und ich danke dem Himmel, daß er den stillen Schwur nicht in Erfüllung gehen ließ.“

„Und er ist dennoch in Erfüllung gegangen,“ rief fröhlich Claire's Vater, „nur in anderer, beglückender Weise. Ich nahm Dir den Sohn, Du nahmst mir die Tochter. Auge um Auge!“

Jahreswende.

(Bild S. 249.)

Neujahr erscheint bei uns in der Regel als recht unwirlicher Geselle im Pelzmantel, mit rothgefrorener Nase, das Haar voller Schneeflocken. Um so wirkungsvoller der Kontrast, den unser Illustrateur hervorruft, indem er in dem Rahmen von Eis und Schnee, Winterjagd und Schlittschuhlauf, ein Bild von wahrhaft tropischer Vegetation erscheinen läßt. Wir blicken offenbar in den Wintergarten eines fürstlichen Schlosses, in welchem die glücklichen Besitzer unter Palmen und umweht von der balsamischen Luft des Südens die Jahreswende antreten. Am anmuthigsten verkörrert sich wohl aber das neue Jahr in der hübschen, appetitlichen Küchenfee, welche nebst der üblichen Gratulationskarte: „Profit Neujahr 1885“ zugleich willkommene Gaben für Küche und Keller überbringt. Möchte es in dieser viel versprechenden Gestalt an die Thüren aller unserer Leser klopfen, dann wird es sicher willkommen sein und überall offene Thüren finden.



Das „Gedankenlesen“.

Der berühmte Afrikaforscher Dr. Anton Seider erzählt über Gedankenlesen im dunklen Kontinent ein merkwürdiges Beispiel: Als ich am Ende des Jahres 1882, nach dem Kriege zwischen Schoa und Jodscham, aus den südlichen Gallaländern wieder im Lager des Kaisers Johannes von Aethiopien, am Dail-Su, eingetroffen bin, habe ich unter Anderen auch Menilek, den König von Schoa, der sich hier wegen Friedensverhandlungen mit Jodscham, auf Befehl des Kaisers Johannes, eingefunden hat, begrüßen können.

Derselbe hatte mich dießmal außerordentlich freundlich empfangen und verfuhrte auf alle mögliche Weise das gut zu machen, was er mir während des erwähnten Kriegszuges in den Gallaländern Schlechtes angethan hatte. Ich besuchte ihn einige Male und erfuhr während eines solchen Besuches wunderbare Dinge über einen Beamten des Königs, der die Fähigkeit besitzen sollte, mit Leichtigkeit seit Diebe herauszufinden, und deßhalb auch den offiziellen Titel „Diewascha“, das heißt Diebfänger, trug. Die Sache, wie sie mir da erzählt wurde, kam mir so unlaublich vor, daß ich mit großer Spannung einer Gelegenheit entgegenah, um einer Produktion des Diewascha beizuwohnen und den hier, nach Allem zu schließen, zu Grunde liegenden Schwindel zu entdecken. Mein Wunsch sollte auch in der That bald in Erfüllung gehen. Eines Tages fand nämlich aus einem Zelt, in dem ein Theil meiner Dienerschaft untergebracht wurde, einem derselben Kleidungsstücke gestohlen und spurlos verschwunden. Trotz der eingeleiteten Untersuchung konnte der Dieb nicht entdeckt werden, was mir um so unangenehmer war, als, meiner Meinung nach, der Dieb nur einer von meinen Dienern gewesen sein mußte, da ich bestimmt wußte, daß am selben Tage keine Fremden mein Lager aufgesucht hatten und Nachts gar Niemand den Lagerplatz betreten durfte. In diesem Augenblick erinnerte ich mich nun, glücklicherweise, des so hoch gepriesenen Diewaschas. Ich besuchte den König von Schoa, erzählte ihm das Vorgefallene und bat ihn, den Diewascha beauftragen zu wollen, mir zum Auffinden des Diebes behülflich zu sein. König Menilek willigte um so gefälliger ein, da ich ihm einige Tage vorher nicht fest genug von der Leistungsfähigkeit des Diewascha überzeugt zu sein schien. Ich kehrte in mein Lager zurück, und bald darauf kam der Diewascha in Begleitung eines jungen, etwa achtjährigen Gallaknaben.

Nach einigen vorausgegangenen Höflichkeitsphrasen, die, wie im Orient überall, auch hier eine lange Zeit in Anspruch nehmen mußten, und nachdem ich dem „Diebfänger“ nach Möglichkeit noch zu schmeicheln versucht, indem ich ihn versicherte, mich glücklich zu schätzen, mit meinen eigenen Augen mich von seiner wunderbaren Fertigkeit überzeugen zu können, erzählte ich ihm das, was mir von dem Diebstahl bekannt war. Der Diewascha, durch meine Komplimente sichtlich erfreut, bat nun, den bestohlenen Diener zu rufen, erkundigte sich bei diesem nach dem Diebstahl und ließ ihn beim Kaiser Johannes schwören, daß ihm die Kleidungsstücke in der That auch gestohlen wurden. Gleich darauf fing das Diebsjucken an. Der Diewascha verlangte vor Allem frische Milch und eine Wasserpeise. Nachdem Beides beschafft worden, verließen wir das Zelt; die ganze Dienerschaft wurde zusammengerufen, um einen vor dem Zelt ausgebreiteten Teppich, auf dem ich und Diewascha saßen, aufgestellt, während zwischen uns der von Diewascha mit-

gebrachte Gallaknabe und ihm gegenüber der bestohlene Diener Platz nahmen. Der Diewascha nahm die Milch, goß sie in ein bereitstehendes größeres Gefäß, suchte in seinem Lederjack zwei Pakete heraus und schüttelte den Inhalt derselben in die Milch ein. Es war eine schwarze und eine zinnoberrothe, pulverförmige Masse, welche sich bald in der Milch gänzlich aufgelöst hatte. Von dieser Flüssigkeit wurde nun ein Theil in einen Becher gegossen, mit dem andern aber, anstatt mit Wasser, das bereitstehende Kargileh gefüllt. Nun mußte sich der Knabe entkleiden, was nur mit großer Mühe gelang; wie ich bemerkt habe, zitterte der kleine Galla am ganzen Körper, und eine furchtbare Angst war in seinem Gesicht zu lesen. Dann wurde das eine Ende der Leibbinde des Bestohlenen um die linke Hand des Knaben festgebunden, während das freie Ende derselben der Bestohlene festhielt und nicht aus der Hand lassen durfte. Hierauf reichte der Diewascha dem Knaben den Becher und befahl ihm, indem zu gleicher Zeit der bestohlene Diener den Kopf des Knaben in seinen Händen halten mußte, seinen in einem Zuge zu leeren. Der Knabe, in dessen Gesichtszügen sich augenblicklich der größte Schreck kundgab, weigerte sich jedoch zu trinken, wurde aber gegen Versprechungen endlich dazu gebracht; er saßte hastig den dargebrachten Becher, trank in einem Zuge die Flüssigkeit aus, steckte das vom Diewascha bereitgehaltene Mundstück des Kargileh in den Mund, machte einige Züge, warf aber bald unter schweren Athemzügen dasselbe weg. Einige freiwillige Bewegungen des ganzen Körpers noch und der Knabe schien in einen Schlaf verfallen zu sein. Er lag regungslos auf dem Boden, die vorher starr blidenden Augen schlossen sich allmählig zu und nur ein tiefer Athem, der sich von Zeit zu Zeit seiner Brust entrang, gab ein Zeichen von seinem Leben.

Plötzlich stand er auf; von dem Diener an der Leibbinde geführt und stets mit geschlossenen Augen, näherte er sich langsam dem Zelt, aus dem vorige Nacht die Sachen gestohlen worden waren, und ging gerade nach der Stelle hin, wo der bestohlene Diener Nachts vorher geschlafen hatte. Mit Vorsicht riß er drei Zeltstübe aus, griff mit der rechten Hand in das Zelt, that, als ob er etwas herausnähme, und entfernte sich leise, indem er that, als ob er die gleichsam gestohlene Last davon trüge. So ging er etwa hundert Schritte weit und hielt vor einem Felsen, unter dem eine ziemlich tiefe, von einem Raubthier ausgewählte Grube sich vorfand, bückte sich und that, als ob er hier das im Zelte gestohlene verbergen wollte. Mit einem in der Nähe liegenden Stein hatte er dann die Grube vorsichtig zugedeckt. Darauf kehrte er in das Zelt zurück, legte sich hier nieder und that, als ob er schlief. Nach einer Weile machte er aber wieder auf, ging aus dem Zelt und etwa fünfzig Schritt von demselben entfernt, verrichtete er hochend ansehnend die, wie überall im Orient, auch hier bei Frauen nicht vor Tagesanbruch üblichen Waschungen. Sowie der Diewascha dieß bemerkte, meldete er, daß der Dieb jedenfalls aus von meinen Dienstmägden sei. Der Knabe kroch dann in einzelne der vor meinem Zelt herum errichteten Hütten, kehrte aber wieder in das Zelt zurück und that, als ob er Getraide mahlen wollte, eine derjenigen Arbeiten, die in Aethiopien nur den Weibern zukommen.

Nachdem er sich einige Minuten lang so beschäftigt hatte, stand er auf, ging wieder zu der schon erwähnten Grube, that, als ob er aus derselben etwas herausnähme und daneben nach einer der in der Nähe von meinem Zelt errichteten Hütten trüge, um es dort zu verbergen. Sodann machte er nochmals eine Runde und schlug dann die Richtung nach dem benachbarten Lager eines vornehmen Aethiopers ein. In einem Feuer waren hier jedoch einige Mägde mit Brodbaden beschäftigt. Der Knabe hockte sich hier nieder, verweilte einen Augenblick in dieser Stellung, erhob sich dann plötzlich, schloß die ihm gegenüberstehende Mägd bei der Hand, gab ihr drei Schläge in den Nacken und fiel im selben Moment wie ohnmächtig nieder.

Der Diewascha, vor Freude strahlend, theilte mir nun mit, daß die Mägd der Dieb sei. Es war eine von meinen Dienstmägden, und wie sie in der That auch gleich darauf eingekam, hatte sie in der Nacht den Diebstahl begangen, die gestohlenen Sachen während der Nacht in der oben erwähnten Grube verborgen und selbe am Tage in der von dem Knaben bezeichneten Hütte versteckt. Der Knabe hat also Alles nachgemacht, was die Mägd von dem Augenblick des begangenen Diebstahls bis zu ihrer Gefangennahme verrichtet hatte (oder wozu sie sich wenigstens bekannt hatte), alle jene Plätze besucht, wo sie eine Zeitlang verweilte, kurzum, er folgte ihr auf Schritt und Tritt. — Als etwa nach zwei Stunden der Knabe erwachte, wollte er gar nicht wissen, was mit ihm vorgefallen war und was er während der ganzen Zeit gemacht hatte, und gab nur zu, sich auf den Augenblick zu erinnern, in welchem ihm von Diewascha die Milch zum Trinken gereicht wurde. Der Diewascha entfernte sich darauf, von meiner ganzen Dienerschaft und einer als Zuschauer anwesenden Menge von Aethiopiern zu seinem Erfolge beglückwünscht.

Ich besuchte am andern Tage den König Menilek, der von Allem schon Kenntniß erhalten hatte und mich natürlich mit triumphirenden Blicken empfing. Er hat mir dann auch erzählt, daß er, um sich von der Unsichtbarkeit des Diewascha zu überzeugen, selbst einmal einen Diebstahl fingirte, indem er aus seiner Schatzkammer eine goldene Halskette heimlich weggenommen und sie in dem Hause der Königin versteckt hatte. Der Diewascha kam, ließ den Knaben die Kette suchen, und siehe da, dieselbe wird im Hause der Königin vorgefunden, und der König zum größten Scherz des verammelten Hofstaats und des Diewascha bekommt von dem Knaben drei Schläge als Zeichen, daß Rajestät selbst der Dieb gewesen sei. Auch theilte mir der König mit, daß der Knabe einige Male ziemlich lange Strecken dem Diebe nachließ; so habe er einmal einen Dieb drei Tage lang verfolgt, bis er ihn mit dem gestohlenen Mantelstück glücklich auch eingeholt hatte.

Es sei nochmals bemerkt, daß, was ich hier erzähle, sich vor meinen Augen abgespielt hat, keineswegs nachgeräht ist. Es werden sonach nicht nur in unseren civilisirten Ländern, sondern auch in dem dunklen Kontinent wunderliche Räthsel im Gedankenlesen gestellt.

Der Schatz des Sultans.

Recht seltsame Dinge sind es, die das Schatzhaus des Sultans in Konstantinopel enthält. Da sind zunächst die zwei Throne, der erste angeblich der Thron des Keilabus, unter welchem Namen Ramses bei den Türken eine mythische Persönlichkeit geworden ist. Der Thron ist ein dreier Thron mit Viebestal von emailirtem Golde, orientlich bunt emailirt, mit Perlen, Rubinen und

GEORG EBERS-GALLERIE.

In unserem Verlage ist soeben vollständig erschienen:

GESTALTEN ROMANEN GEORG EBERS.

Nach Gemälden von: L. Alma-Tadema, W. A. Beer, W. Gentz, P. Grot-Johann, H. Kaulbach, Ferd. Keller, O. Knille, F. Simm, Laura Tadema, E. Teschendorff, P. Thumann.

In photographischen Reproduktionen von Fr. Bruckmann in München.

Unsere „Ebers-Galerie“ enthält 20 Blatt Darstellungen aus den Romanen von Georg Ebers. Dieselbe liegt vor:

1) In einer **Imperial-Ausgabe** (Cartongröße 85x62).

In dieser Ausgabe werden die einzelnen Blätter abgegeben und zwar zum Preise von 15 Mark pro Blatt.

2) In einer **Grossfolio-Ausgabe** (Cartongröße 52 1/2 x 39). In dieser Ausgabe ist der Preis der 20 Kunstblätter complet in eleganter Mappe in Leinwand mit Lederrücken und mit geschmackvoller Gold- und Schwarzdruckpressung 60 Mark.

Die prächtigen Compositionen unserer „Ebers-Galerie“ eignen sich zum schönen Wandschmuck, wie zum Auflegen im Salon gleich gut und werden für die vielen Tausende von Verehrern des berühmten Dichters die willkommenste Festgabe sein. — Alle Kunst- und Buchhandlungen nehmen Bestellungen auf die „Ebers-Galerie“ an.

Deutsche Verlags-Anstalt (vormals Eduard Hallberger) in Stuttgart und Leipzig.

Die schönste Festgabe
für die Jugend.



UNSERE ZEITUNG
Illustrirte Monatsschrift
fürs junge Volk.
Erster Jahrgang 1885.
Jährlich 12 Hefte in 4^{ter} reich illustr.
und mit je 1 prächtigen Chrono-Beilage
in eleg. Umschlag broschirt.
Preis per Heft Mk. 1. — Fr. 1. 25
Verlag von Gebr. C. & N. Benziger
Einsiedeln, Schweiz.

Das erste Heft ist in allen Buchhandlungen und bei der Verlagsbuchhandlung der HH. Gebr. Carl & Nicolaus Benziger in Einsiedeln, Schweiz, zur Ansicht zu haben.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung:
Der Weg zum Glück. Rühmliche Rathschläge für jeden Beruf und jedes Alter, mittels der bewährtesten Welt- und Geschäfts-Klugheitslehren zu Ansehen und Wohlstand zu gelangen. Klugheitsregeln für Reisende, das goldene Alphabet für Handwerker, Jünglinge und Jungfrauen, Handwerker und Künstler. Von Rudolf Herjog. 1 Mk. Ein Buch voll Lebensweisheit, Reichtum und Glückseligkeit, unerschöpfbar für Jeden, der nach Selbstständigkeit und geistlich-ethischer Bildung strebt. 591
Ed. Freyhoff's Verlag, Orlanienburg.

Il Secolo
Gazzetta di Milano.
Politisches Journal.
Erscheint täglich in 115,000 Exemplaren.
Il Secolo, die vollständigste und verbreitetste italienische Zeitschrift, gibt ihren Jahresabonnenten als **Gratis-Prämie** zwei illustrierte, wöchentlich erscheinende Journale und einen prächtigen Farbendruck im Werthe von 25 Francs.
Ein Jahresabonnement auf „Il Secolo“, einschließlich der Prämien, kostet für Frankreich und alle Staaten des Westpostvereins nur 42 Francs. (Halbjährlich und vierteljährlich im Verhältnis.) Vorkassezahlungen wollen an den Verleger Edouard Sonzogno in Mailand (Italien), 14 rue Pasquirolo, gelangt werden.
Il Secolo ist das beste italienische Publikationsorgan. Anzeigen werden berechnet mit 75 Centimes pro Zeile auf der 4. Seite und 3 Francs pro Zeile auf der 3. Seite. 596

Das Neueste Beste
in
Richard Kändler
Optisch-Physikalisches
Institut.
Dresden.
Laterna magica.

Enthaarung für immer, sicher.
Kosmet. Instit. Hamburg.

J. BRANDT & G. W. NAWROCKI
besorgen & verwerten
PATENTE
in allen Ländern
BERLIN W.
124 Leipziger Str. 124

Passendes Weihnachtsgeschenk.
Ausser meinen bereits allenthalben bekannten, patentirten
Nürnberger Sackuhren M. 12.
in prima Vernickelung à 12 Mk. in hochfeiner, haltbarer Vergoldung à 17 Mk. empfehle ich auch meine neuen
Nürnberger Damenuhren
in prima Vernickelung à 17 Mk. in hochfeiner, haltbarer Vergoldung à 21 Mk. Volle Garantie für richtigen Gang. Zeugnisse zu Diensten. Reellste Bedienung. Versandt gegen Nachnahme. 592
Gustav Speckhart, Hofuhrmacher, Eigenes Nürnberg. Fabrikat.

Grössten Schutz gegen Kälte u. Hitze bieten:
Prof. Dr. med. G. Jaeger's
— Original —
Normalunterkleider
alleinig concessionirt
W. BENDER SÖHNE STUTTGART
anerkannt u. verordnet von ärztlichen
Autoritäten als hygienische Erzeugnisse
Diese echte Normal-Wäsche trägt nebige Schutzmarke
Concess. Depôts in allen grös. Städten. Illust. Kataloge gratis.

Zwanzigjähriger Erfolg!
Das bis jetzt bekannte, einzig wirkliche
sichere Mittel zur Herstellung eines Bartes ist
Professor Dr. Robert's
Bart-Erzeuger.
Garantie für unbedingten Erfolg innerhalb
4 bis 6 Wochen, selbst bei jungen Leuten von 17 Jahren.
Absolut unschädlich für die Haut. Distributoren
Verfandt. Flacon M. 2. 50. Doppelflacon M. 4.
Nur echt zu beziehen von Giovanni
Sorghi in Geln a. Rh., Eau de Cologne-
und Parfümeriefabrik. 592

Doornkaat
Wacholderbrandwein
WOLDEMAR SCHMIDT, DRESDEN. Dampfbrennerei.

Bitte Verlangen Sie gratis die Probelection
zur **Schönschrift** oder das Probe-
blatt zur amerikanischen Buchhaltung
Gratis
oder zur einfachen
und doppelt italie-
nischen
Buchführung
Cortesspondenz
Rechnen
Comptokunde
Guter Erfolg garantirt. — Keine Vorbezahlung. — Bitte
adressiren Sie nur genau wie folgt: Erstes kaufmännisches
Unterrichts-Institut, Abtheilung für brieflichen Unterricht
„Postfach“ in Wien

Spezialarzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt nach brieflich alle Arten von **Interiebs-, Frauen- und Haut-
krankheiten**, sowie **Schwäche, Rückenmarkleiden, Nervenerrüthung**, selbst in den hartnäckigsten
Fällen mit sicheren und schnellsten Erfolge. 596

Golddruckbilder-Verlag.
Paul Hoyer, Dresden-R. 294.
Porträts, Gemälde, Rahmen. Illust. Kataloge
gratis und franco. Agenten und Provisions-
reisende gesucht. 596

Sanjana
Heilmethode
großartige und glänzende Erfolge in der Be-
handlung sämtlicher Blut- und Hautkrank-
heiten (Psoriasis), Hals- und Lungenleiden
(Tuberculose), Gicht und Rheumatismus, Kramp-
fe und Migräne, Epilepsie, Bandwurm,
Nagen- und Leberleiden, nervösen Schwächungen,
Nähe und Blutmuth durch die Specifica
der Sanjana Company, Egham.
Billigstes, bestes und sicherstes Heil-
verfahren, welches überhaupt existirt.
Kein Kranker gehe die Hoffnung auf, selbst
wenn alle anderen Mittel fehlschlagen, sondern
wende sich an den **Secretair der Sanjana
Company, Prinzenstrasse 92, Berlin.**
Gratis und franco genaueste Auskunft und
Anweisungen. 591

BUREAU
PATENT
ANGELEGENHEITEN
BESORGUNG U. VERWERTUNG
VON PATENTEN IN ALLEN LÄNDERN
J. BRANDT, Civil-Ing.
BERLIN W. Königgrätzerstr. 131
am Potsdamer-Platz.

Harzkäse, echte, grobe, fein und
pikant, Postkisten, 8
Pfd. Inhalt M. 3.60 incl., franco gegen
Nachnahme.
Herm. Kasties junr.

150 Briefmarken für 1 Mk.
Alle garantirt echt,
alle verschieden, z. B. Canada, Cap, Indien,
Chili, Java, Brschw., Australien, Sardinien,
Rumänien, Spanien, Viet. etc. R. Wierling in
Hamburg. 513

Berlin-Diplom: Zürich 1883.
Goldene Medaille: Wiza 1884.
Spielwerke
4—200 Stücke spielend; mit oder ohne
Explosion, Mandoline, Trommel, Gloden,
Himmelsstimmen, Gehärgeneten, Harfen-
spiel etc. 567
Spieldosen
2—16 Stücke spielend; ferner Receivables,
Cigarrenhändler, Schweißhändler,
Photographalbum, Schreibzeuge, Hand-
schuflaken, Briefbeschwerer, Blumenvasen,
Cigarren-Gläser, Tabakdosen, Arbeits-
tische, Malchen, Biergläser, Stühle etc.
Nähes mit Kuffel. Stets das Neueste und
Bewährteste, besonders geeignet zu
Weihnachtsgeschenken, empfiehlt
J. J. Heller, Bern (Schweiz).
Nur direkter Bezug garantirt
Reinheit; illustrierte Preislisten sende gratis.
100 der schönsten Werke im Betrage
20,000 Frs. kommen unter den Käufern
von Spielwerken vom November a. c. bis
30. April 1885 als Prämie zur Vertheilung.

bestes Fabrikat, Zahlg.
15 Mk. monatlich.
Kostenfreie Lieferung.
Fabrik Herrmann & Co., Berlin, Burgstr. 20.

Neu, Originell!!
Fabrik-Mark. Der
feuer-
speiende
W. & R.
Löwe,
electr. Feuerzeug mit Lampe, elegant
geacht, in Calvoro pol., verg. oder verfilb.
M. 20. In eleg. Holzschälen M. 12. Als
Wandfeuerzeug in Hartgummi M. 8. Bester
Ersatz für Zündhölzer und Lichte.
**Große Erparnis. Electr. Büfen-
nadeln** m. Edisonlampe, sehr starkes
Licht, M. 17.50. **Electr. Motoren** (Dy-
namomotoren) 1. Treiben v. Nähmaschinen,
2. Treiben v. Nähmaschinen, 3. Treiben v.
Glocken, 4. Treiben v. Nähmaschinen,
5. Treiben v. Nähmaschinen, 6. Treiben v.
Nähmaschinen, 7. Treiben v. Nähmaschinen,
8. Treiben v. Nähmaschinen, 9. Treiben v.
Nähmaschinen, 10. Treiben v. Nähmaschinen,
11. Treiben v. Nähmaschinen, 12. Treiben v.
Nähmaschinen, 13. Treiben v. Nähmaschinen,
14. Treiben v. Nähmaschinen, 15. Treiben v.
Nähmaschinen, 16. Treiben v. Nähmaschinen,
17. Treiben v. Nähmaschinen, 18. Treiben v.
Nähmaschinen, 19. Treiben v. Nähmaschinen,
20. Treiben v. Nähmaschinen. Bei Groß-
bestellungen Rabatt.

**Revolver, Jagd-
gewehre, Büch-
sen, Pirsch-
büchsen, Enten-
flinten, Vorder-
lader, Hinterlader,
Scheibenschützen,
Flober-Salons,
Büchsen (Technik), Zimmerstutzen,
Gartenbüchsen, Vögelbüchsen, Holzenbüchsen,
Luftgewehre, Luftpistolen, Stockflinten,
Schies-Spazierstöcke, Lefauchaux-Pistolen,
Terzerole, Flober-Salons und Scheibepistolen,
Revolver, Todtschläger mit Dolch;
Lebensvertheidiger, Schlagringe, Dolch- u.
Bogenstücke, Dolchmesser, Dolche, Säbel,
Degen, Hirschfänger, Jagdmesser, Fechter-
klingen u. Utensilien, Schiess-Scheiben,
Patronen, Patronenhülsen, Patent-Jagd-
schrot (Hagel), Schiesspulver, Zündhütchen,
Munition, sämtliche Jagd-Artikel und Re-
quisiten für Jäger etc. etc. empfiehlt die
Waffenfabrik von
F. W. Ortmann in Solingen.
Preislisten versende franco und gratis.**

30 Bild. i. **Gotthard** Graunzimmer 50 Pf.
75 Pf. Mtn. Bücher und Vgnt. Katalog gratis.
Pikante Artist. Institut 5 Aschaffenburg.

Pferdedecken.
bester Stoff, vor der Brust zum
Zusammen, elegantes Be-
nachlässigend, Paar M. 20.
mit Futter u. feiner Einfassung
versehen. **Hugo Hermann,**
Fadenfabrik, Gießen. 589

Zu beziehen durch jede Buchhandlung:
**Der immer schlagfertige Tafel-
redner.** Ergiebige heitere und crak-
tante und Tischreden in Prose und Vers,
in Hoch- und Plattdeutsch, zu allen erden-
lichen Gelegenheiten unter rauschendem Be-
fallsturm vorzutragen. Von A. Krüger.
Lehrer. Preis 1.25 Mk. Voll Redegewandtheit
und ausgezeichnet durch vortheilhafte Satzung
durch treffende Kürze, Wärme und frischen
Humor, ist dieses göttlich neue, aus der Besti-
der vorangehenden Tafelreden für alle Festlichkeiten
zu empfehlen. Sein reichhaltiger Inhalt bürgt
dafür, daß es bei jeder Gelegenheit beliebt.
Ed. Freyhoff's Verlag, Hannover.

Apfelsinen
(Orangen) oder Citronen von Messina,
feinste, reife, gewählte Früchte neuer
Ernte 35 bis 45 Stück in einem Korb
10 Pfund-Nachte, versendet nach ganz Deutsch-
land **bedungs- und portofrei** gegen Nach-
nahme von M. 2.90 588
3. Maizi in Triest.
Bei Abnahme von 3 Kisten aufje-
mal an eine Adresse und frankierte Versand-
sendung des Betrages 25 Pf. pr. Korb billiger.
K. K. Kellerer-Druckerei, auch ver-
galt, a. H. 1.90, resp. H. 1.75 pr. Korb.

Internationales
Patent-Bureau
Alfred Lorentz, Berlin S.W.
Besorgung u. Verwerthung von Patenten
in allen Ländern. Auskunft über jede
Patentangelegenheit. (Prospecte gratis.)

Dezir-Bier-Beidel.
Nur der Eigenthümer kann
sich heraus trinken, sehr originell
und leicht. Gilt als
M. 10. Vorkasse 2.50.
Vorkasse 2.50. — In
Verbindung mit, gegen
K. K. Kellerer-Druckerei, auch ver-
galt, a. H. 1.90, resp. H. 1.75 pr. Korb.

D. Schumacher's
Heilmethode
heilt seit 16 Jahren schnell, sicher
dauernd — ohne Berufstörung — unter
Garantie, brieflich alle Arten (auch die
schwersten u. verzweifeltsten Fälle)
von **Hautkrankheiten** etc. etc. nach
eigener, selbst erfundener, stets bewähr-
ter Methode ohne Quecksilber. Jedem
andere Gift, speziell Flechten, Wun-
den, Geschwüre, 591

Nervenschwäche,
Bleichsucht, Magenleiden, Rheuma,
Bandwurm in einer Stunde: für den
vollen Erfolg der Curen leiste Garantie.
Meine Broschüre
Heilmethode reich illust.
40. Auflage
versende für 50 Pfg. Kreuzband, in
Couvert 70 Pfg. frei, und sollte keine
versäumen, sich dieselbe anzuschaffen.
D. Schumacher, Berlin S.W.
394
Hagelsbergstr. 11.

Complete 1 Mtr. lange Pfeifen
mit echtem Weichselrohr, voll-
gebohrt. Dutzend 18 Mk., halblange
24 Mk., halblange 16 Mk., Brillen
12 Mk. Probe 1/2 Dutzd. wird abge-
geben. Nicht Conv. zurück. Illust. Preislist.
M. Schreiber's Pfeifenfabrik
Düsseldorf.

Finnen, Wimmerlin
im Gesicht, wer mit diesem Schönheitsmittel
behaftet ist und will davon befreit sein, be-
wende sich an mich.
Wilmshildt & Co. J. Hoffmann, Regensburg.

Inserate
finden in der „Illustrierten Welt“ bei
deren großer Auflage die weitestge-
breitete, hauptsächlich in Deutschland,
Oesterreich-Ungarn und der Schweiz,
dann aber auch in dem übrigen Euro-
land. Preis für die fünfmalgepaltene
Kontingenzzeile oder deren Raum 1 Mk.